



Ministerium für Wissenschaft und Forschung
des Landes Nordrhein-Westfalen

Die Ministerin

An die
Präsidentin des Landtags
Nordrhein-Westfalen

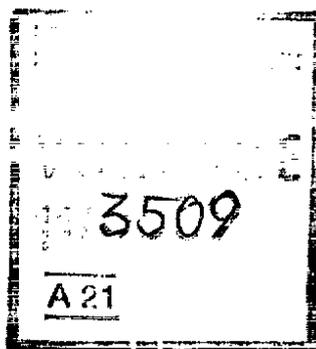
40002 Düsseldorf

Völklinger Straße 49
40221 Düsseldorf
Telefon
(0211) 896 - 04
Durchwahl
896 - 4438

Datum

28. Nov. 1994

für den Ausschuß für
Wissenschaft und Forschung



120-fach

Aktenzeichen bei Antwort bitte angeben
III A 4 - 3021/096

Betr.: Eingliederung der Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen in Köln (FHBD) als Fachbereich der Fachhochschule Köln

Anlg.: Bericht über die Begutachtung des Studienangebots der FHBD vom 21. Februar 1994 nebst 4 Anlagen

Für die Beratung des Entwurfs eines Gesetzes zur Eingliederung der Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen in Köln als Fachbereich der Fachhochschule Köln übersende ich Ihnen den Bericht über die Begutachtung des Studienangebots und der organisatorischen Einbindung der Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen.

Mit freundlichen Grüßen

(Anke Brunn)

Stand: 21. Februar 1994

Bericht über die Begutachtung des Studienangebots und der organisatorischen Einbindung der Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen in Köln (FHBD) 1993/1994

**I.
Verfahren**

Das Lehrangebot der FHBD muß den heutigen und den künftigen Anforderungen in Bibliotheken und anderen Informationseinrichtungen angepaßt und entsprechend weiterentwickelt werden. Darauf hat u.a. auch das Rektorat der Hochschule aufmerksam gemacht. Durch ein Gutachten, das externe Fachleute erstellen, soll die Richtung der erforderlichen Veränderungen ermittelt werden.

Zur Mitwirkung an der Begutachtung fanden sich freundlicherweise bereit:

Frau Professorin Birgit **Dankert**, Fachhochschule Hamburg

Ltd. Bibliotheksdirektor Berndt **Dugall**, Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main

Universitätsprofessor Dr. Bernd **Günter**, Universität Düsseldorf

Arnoud **de Kemp**, Springer-Verlag, Heidelberg

Drs. H. **Koolmees**, Rijkshogeschool Maastricht.

Als fachkundige Gäste nahmen an der Begutachtung teil:

Frau MinRätin Dr. Brigitte Galsterer, Kultusministerium NW

MinRat Dr. Antonius Jammers, Wissenschaftsministerium NW.

Von seiten der FHBD und des Wissenschaftsministeriums nahmen an den Gutachtersitzungen teil:

Rektor Professor Helmut Jüngling, FHBD

Prorektor Professor Winfried Gödert, FHBD

MinDgt Prof. Dr. Toni Hochmuth (zugleich Moderation)

MinRat Dr. Bernhard Salzmann (zugleich Berichterstattung)

Frau ORRin Sigrid Weißenfels

Im Einladungsschreiben des Ministeriums vom 19. Oktober 1993 wurden folgende Themen genannt, die nach Einschätzung des Ministeriums Gegenstand der Begutachtung sein sollten:

- Überprüfung der bisher angebotenen vier Ausbildungs- bzw. Studiengänge; Vorschläge für ihre Modernisierung
- Überprüfung, ob das bisherige Nebeneinander des Diplomstudienganges für den Dienst an Öffentlichen Bibliotheken und der Beamtenausbildung für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken fortgesetzt werden kann oder es dem Bedarf der Bibliotheken entsprechende akzeptable Alternativen gibt
- Vorschläge für eine möglichst kostenneutrale Ergänzung des bisherigen Studienangebots auf dem Informationssektor
- Überlegungen zur Sicherstellung eines Weiterbildungsangebots
- Vorschläge für eine etwaige engere Verzahnung im Lehrbereich mit dem Angebot anderer Kölner Hochschulen
- Ausführungen über die Vor- und Nachteile einer etwaigen Integration in eine andere Hochschule.

Die Gutachter haben am 22.11.1993, 17.12.1993 und 14.1.1994 in Köln die dargestellten Fragen eingehend erörtert. Am 14.1.1994 stand der Rektor der FH Köln, Prof. Dr. J. Metzner, für Auskünfte über die Situation verschiedener Fächer zur Verfügung.

Die wesentlichen Ergebnisse der Beratungen werden nachfolgend wiedergegeben.

II. Struktur der Lehrangebote

1. Ausgegangen wird von der Empfehlung des Wissenschaftsrats zur Aufnahme der FHBD in das Hochschulverzeichnis des Hochschulbauförderungsgesetzes vom 13.7.1984 (Anlage 1).

In der Stellungnahme des Wissenschaftsrats wird in Teil A zunächst die Ausgangslage dargestellt, d. h. Stellung und Aufgaben der FHBD, Studienangebote, Studentenzahlen und Ausstattung. Die entsprechenden Angaben, soweit sie die Empfehlung des Wissenschaftsrats seinerzeit trugen, sind bis heute im wesentlichen unverändert geblieben.

In Teil B. "Bewertung und Empfehlung" gelangt der Wissenschaftsrat zu dem Ergebnis zu empfehlen, die FHBD in das Hochschulverzeichnis des HBFVG aufzunehmen. Dafür waren, kurz gefaßt, folgende Gründe maßgeblich:

- Die Studiengänge Diplom-Bibliothekar an Öffentlichen Bibliotheken und Diplom-Bibliothekar an wissenschaftlichen Bibliotheken und Dokumentations-einrichtungen entsprechen von der Aufgabenstellung, dem Ausbildungsangebot und der institutionellen Konzeption her den fachlichen Erfordernissen. Sie entsprechen dem Bedarf und der Nachfrage und sind nach Inhalt und Qualität der Ausbildung den Studiengängen an vergleichbaren, in das Hochschulverzeichnis einbezogenen Fachhochschulen gleichwertig.
 - Zweifel hat der Wissenschaftsrat, ob auf Dauer die Regelung zweckmäßig ist, wonach der zweitgenannte Studiengang nur für Beamtenanwärter, entsprechend der Zahl der hierfür eingerichteten Stellen, offen steht; das Land sollte deshalb prüfen, ob nicht künftig auf die Einstellung als Beamtenanwärter verzichtet werden sollte.
 - Die Wahrnehmung der Ausbildungsaufgabe für den höheren Bibliotheksdienst durch die FHBD wird vom Wissenschaftsrat für zutreffend gehalten, zumal die FHBD hierbei auch Ausbildungsfunktionen für den Bund und andere Länder erfülle.
 - "Spezielle Empfehlungen" spricht der Wissenschaftsrat insbesondere zum Thema Datenverarbeitung aus. Das derzeitige Ausbildungsangebot der FHBD sei nicht ausreichend. Die schnell zunehmende Bedeutung der Datenverarbeitung im Bibliotheks- und Dokumentationswesen müsse im Studienangebot der FHBD im Vorgriff auf die Entwicklung in den Bibliotheken stärker berücksichtigt werden.
 - Zum Thema Fortbildung wird ausgeführt, die FHBD sollte daran interessiert sein, ihr Fortbildungsangebot auch für breitere Interessentenkreise zu öffnen, gegebenenfalls es mit dieser Zielsetzung auch inhaltlich zu erweitern.
2. Die Beratungen der Gutachter ergeben gegenüber den Ausführungen des Wissenschaftsrats nur in einigen, allerdings wichtigen Punkten Akzentverschiebungen und Erweiterungen wie folgt:
- a) Die Einbeziehung der modernen Informationsmedien in die Arbeit der Bibliotheken hat sich dramatisch erweitert. In dem als Anlage 2 beigefügten Aufsatz von Berndt Dugall werden die Entwicklungsschritte der Vergangenheit wie auch die Szenarien der Zukunft beschrieben. Die Wandlung des Selbstverständnisses der Bibliothek als ein "Informationszentrum" - neben den ihr auch künftig obliegenden weiteren Aufgaben kultureller Natur - wird ebenso dargestellt

wie die gegenwärtig noch bestehende Ungewißheit, in welchem Maße die Bibliotheksarbeit künftig durch die neuen elektronischen Medien noch weitergehend beeinflußt werden wird.

Ergänzend wird auf die Anlage 3 verwiesen, aus der die in dieser Hinsicht bereits fortgeschrittene Entwicklung in den Niederlanden hervorgeht.

- b) Zu einem beträchtlichen Anteil finden Absolventen und Absolventinnen der bibliothekarischen Studiengänge berufliche Einsatzmöglichkeiten nicht in Bibliotheken, sondern im Dokumentations- und Informationsbereich öffentlicher Einrichtungen und der Privatwirtschaft. Hier sind zunehmend Fachleute gefragt, deren Aufgaben in der Umsetzung von Unternehmenszielen in Informationsziele, der Suche nach und der Vermittlung von Informationsquellen, der Informationsplanung, der Informationsorganisation und der entsprechenden infrastrukturellen Gestaltung - unter Berücksichtigung größtmöglicher Wirtschaftlichkeit - bestehen. Die Bezeichnung für diese Funktionen lautet Informationsmanagement oder Information Resources Management. Darüber hinaus spricht alles dafür, daß Bibliotheken zunehmend das Informationsmanagement als Teil ihrer Dienstleistungsfunktion verstehen werden.

Das Lehrangebot ist auf diese künftigen Berufsfelder auszurichten. Dies bedingt eine Erweiterung der Studieninhalte vor allem in den Fachgebieten der Betriebswirtschaftslehre, des Einsatzes der Informationsmedien sowie der Informatik. Erforderlich ist danach eine Durchmusterung der bisherigen Studienangebote und die Entscheidung, wieweit sie beizubehalten, zu ändern und zu ergänzen sind.

- c) Die vom Wissenschaftsrat geäußerten Zweifel, ob es zweckmäßig ist, daß der Studiengang "Diplom-Bibliothekar an wissenschaftlichen Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen" Beamtenanwärtern vorbehalten ist, werden von den Gutachtern geteilt. Es wird empfohlen, diese Regelung aufzugeben. Dadurch würde die Flexibilität bei der Struktur des Studienangebots im übrigen erhöht, insbesondere bei der Definition gemeinsamer Studienabschnitte.
3. Für die Struktur der Studienangebote ergeben sich aus den vorgenannten und aus weiteren Überlegungen der Gutachter folgende Empfehlungen:
- a) Die erforderliche Qualifikation eines Bibliothekars an öffentlichen und eines Bibliothekars an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie eines "Informationsmanagers" unterscheiden sich in erheblichem Maße. Es erscheint ausgeschlossen, die Vermittlung sämtlicher Qualifikationen in einem nicht differenzierten Studiengang vorzusehen. Es wird auch kein Problem darin gesehen, wenn in einer Bibliothek Bedienstete mit unterschiedlicher Qualifikation

tätig werden, insbesondere solche mit stärkerer bibliothekarischer Kompetenz einerseits und ausgeprägterer Kompetenz auf dem Gebiet des Informationswesens andererseits.

- b) Es wird aber auch anerkannt, daß ein Interesse daran bestehen kann, daß Studierende sich nicht bereits zu Beginn des Studiums, sondern erst später entscheiden, welche der genannten Qualifikationen sie anstreben. Deshalb sollten die grundständigen Studiengänge in vertretbar hohem Maße im Grundstudium gemeinsame Inhalte haben.
- c) Es wird empfohlen, eine reine Studienzeit von 6 Semestern sowie zusätzlich ein Praxissemester und weitere in die Studienzeit eingebettete Praxiszeiten von zusammen vier Monaten vorzusehen; hinzu kommt die für die Ablegung der Diplomprüfung benötigte Zeit.

Die Studieninhalte sollten in nicht unbeträchtlichem Umfang zur Wahl der Studierenden stehen, insbesondere Wahlpflichtgebiete enthalten.

Es wird empfohlen, in das Studium Projekte einzubeziehen.

- 4. Für die Struktur der Studienangebote schlagen die Gutachter vor, einen einzigen, in sich mehrfach gegliederten Studiengang einzurichten. Er soll sich nach einem gemeinsamen Grundstudium von 3 Semestern in die beiden Studienrichtungen Bibliothekswesen und Informationsmanagement aufteilen. In der Studienrichtung Bibliothekswesen ist die Wahl eines der beiden Studienschwerpunkte "Öffentliche Bibliotheken" oder "Wissenschaftliche Bibliotheken" vorzusehen. Das Praxissemester soll als fünftes Semester, Orientierungspraktika sollen nach dem ersten und dem zweiten Semester eingerichtet werden.

Im inhaltlich für alle Studierenden einheitlichen Grundstudium sollen vor allem die Grundkenntnisse des gesamten Informationswesens einschließlich des Bibliothekswesens sowie der einschlägigen Gebiete der Betriebswirtschaftslehre vermittelt werden. Im Hauptstudium sind für beide Studienrichtungen gemeinsame Studieninhalte durchaus denkbar; der Anteil der speziellen Inhalte je Studienrichtung wird im Verlauf des Studiums zunehmen.

Als Anlage 4 ist beispielhaft - als ein mögliches Modell - eine vom Rektor der FHBD erarbeitete konkretisierende Angabe von Studienfächern und ihre Aufteilung auf die einzelnen Studienabschnitte dargestellt. Verglichen mit der derzeitigen Struktur des Lehrangebots der FHBD, sieht das Modell wesentlich größere Anteile der Fächer Organisation / Betriebswirtschaftslehre, Datenverarbeitung / Kommunikationstechnik / Neue Medien und klientenbezogene Dienstleistungen vor.

5. Die bislang von der FHBD angebotenen Ausbildungsgänge im Beamtenverhältnis für den höheren bzw. mittleren Bibliotheksdienst sollten nach Auffassung der Gutachter dort beibehalten werden, schon wegen der in der FHBD vorhandenen Ressourcen:

- a) Die zweijährige Ausbildung für den höheren Bibliotheksdienst sollte allerdings stärker vom gegenwärtigen und künftigen Tätigkeitsprofil der Bibliothekare in wissenschaftlichen und öffentlichen Bibliotheken bestimmt sein. Ausbildungsziel vor dem Hintergrund des jeweiligen Fachstudiums ist ein hohes Maß an Systemkenntnissen, Verwaltungswissen, Organisationsfähigkeiten, Datenverarbeitungskennntnissen und kommunikativer Kompetenz. Entsprechend ist bzw. sind
- die gegenwärtigen Ausbildungsinhalte zu modifizieren,
 - die theoretischen und praktischen Ausbildungsabschnitte - jeweils ein Jahr - besser miteinander zu verzahnen, unter anderem durch einen kürzeren theoretischen Ausbildungsabschnitt am Beginn der Ausbildung,
 - die praktische Ausbildung stärker an den konkreten betrieblichen Problemen und deren Lösungsmöglichkeiten zu orientieren,
 - für künftige Leitungsaufgaben auf verschiedenen Ebenen zeitgemäße Führungsmethoden stärker zu berücksichtigen,
 - durch ein verstärktes Angebot von Wahl- und Wahlpflichtfächern dem Bedürfnis der Bibliotheken nach differenzierter Ausbildung besser zu entsprechen.

Es liegt nahe, neben dieser Laufbahnausbildung ein freies, paralleles postgraduales Studium ohne großen Mehraufwand anzubieten; dies dürfte von Interesse für größere Spezialbibliotheken und auch für die freie Wirtschaft sein. Die Gutachter empfehlen eine entsprechende Prüfung.

b) Die ebenfalls zweijährige Beamtenausbildung für den mittleren Dienst an Bibliotheken des Landes muß ebenfalls den modernen Verhältnissen angepaßt werden. Die viermonatige theoretische Unterweisung an der FHBD sollte vornehmlich durch Lehrbeauftragte aus der Praxis erfolgen.

6. Die Gutachter empfehlen, sich der Hochschulaufgabe "Weiterbildung" zuzuwenden, vornehmlich auch im eigenen Interesse der ständigen Aktualität der Studieninhalte. Neben den Bibliotheken habe auch die Privatwirtschaft ein dringendes Interesse an Angeboten der Weiterbildung auf dem Informationssektor. Außerdem wird

auf die Möglichkeit, mittels Weiterbildung eigene Einnahmen zu erzielen, hingewiesen.

III.

Hochschulstruktur

Zu den Fragen einer engeren Kooperation der FHBD mit anderen Hochschulen oder ihrer Integration in eine andere Hochschule nehmen die Gutachter - u. a. aufgrund einer ausführlichen Erörterung mit dem Rektor der Fachhochschule Köln - dahingehend Stellung, daß eine Integration in die Fachhochschule Köln als künftiger eigener Fachbereich empfohlen wird. Dafür sind folgende Gesichtspunkte maßgeblich:

- a) Die vorgeschlagene Reform der Studienangebote im Bereich des Bibliotheks- und Informationswesens kann gegenwärtig von der FHBD nicht umgesetzt werden, weil ihr in beträchtlichem Umfang eigene Lehrkapazität in den Bereichen Betriebswirtschaftslehre und Organisation, Datenverarbeitung und neue Medien sowie benutzerbezogene Dienstleistungen nicht zur Verfügung stehen. Umgekehrt verfügt die Fachhochschule Köln über eigene fachliche Kapazität in weiten Bereichen dieser Defizite.
- b) Es werden große Probleme gesehen, falls es künftig in der ausschließlichen Zuständigkeit der FHBD liegen sollte, die Empfehlungen inhaltlich wie auch von der vorhandenen Lehrkapazität her selbst zu realisieren. Durch eine Integration mit der FH Köln können hingegen Ressourcen für die innovativen und die interessierenden fächerübergreifenden Inhalte bereitgestellt werden.
- c) Eine Integration wäre für beide Partner infolge der verbesserten Möglichkeiten inhaltlicher Weiterentwicklungen ein Gewinn. Deutlich wird dies daran, daß der Fachbereich Wirtschaft der FH Köln ebenfalls dem Bereich des Informationswesens große und künftig steigende Bedeutung beimißt und ein Studienangebot auf diesem Sektor für erforderlich hält.
- d) Die empfohlene Weiterführung der Ausbildungsgänge für den mittleren und den höheren Bibliotheksdienst ist im Falle einer Integration gleichermaßen gewährleistet.
- e) Die Gutachter empfehlen, für eine Übergangszeit - genannt werden 5 Jahre ab dem Beginn einer Integration beider Hochschulen - Regelungen zu schaffen, die der bisherigen FHBD die erforderlichen haushaltsmäßigen Ressourcen sichern und die ihre Beteiligung an den zentralen Gremien der FH Köln sicherstellen.

Es wird darüber hinaus empfohlen, in der gesetzlichen Überleitungsregelung ein Gremium mit Entscheidungsfunktionen in der Art eines "Gründungsausschusses" vorzusehen. Mitglieder sollten Angehörige der für eine künftige Zusammenarbeit in Betracht kommenden Fachbereiche, ferner Mitglieder anderer Hochschulen sowie externe Fachleute sein; sie wären vom Rektorat zu bestellen. Der Ausschuß wäre für begrenzte Zeitdauer einzurichten.

Unabhängig hiervon empfehlen die Gutachter, daß ein künftiger Fachbereich Bibliotheks- und Informationswesen der Fachhochschule Köln einen Beirat konstituiert, der ihn in fachlichen Fragen regelmäßig berät, insbesondere ihn auf neue Entwicklungen im Bibliotheks- und Informationswesen und mögliche Auswirkungen auf die Studieninhalte aufmerksam macht.

Aus:
Mitteilungsblatt des Verbandes der
Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen

NF 35. 1985

Empfehlung zur Aufnahme der Fachhochschule
für Bibliotheks- und Dokumentationswesen in Köln in das Hochschulverzeichnis
des Hochschulbauförderungsgesetzes

Vorbemerkung

Der Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen hat die Aufnahme der Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen in Köln (FHBD) in das Hochschulverzeichnis des Hochschulbauförderungsgesetzes beantragt und hierzu mit Schreiben vom 15. Juli 1983 den Wissenschaftsrat um eine Empfehlung gebeten.

Zur Begutachtung des Antrages hat der Wissenschaftsrat eine Arbeitsgruppe eingesetzt, der auch Sachverständige angehörten, die nicht Mitglieder des Wissenschaftsrates sind. Ihnen und allen anderen, die die Arbeit mit Auskünften und Rat unterstützten, schuldet der Wissenschaftsrat Dank.

Der Wissenschaftsrat hat die Stellungnahme am 13. Juli 1984 verabschiedet.

A.

Ausgangslage

A. 1. Stellung und Aufgaben der FHBD

Die FHBD ist 1981 als zentrale bibliothekarische Ausbildungsstätte des Landes Nordrhein-Westfalen errichtet worden. Ihr Vorgänger war das 1949 gegründete Bibliothekar-Lehrinstitut, das wiederum an die seit 1928 bestehende Westdeutsche Bücherei-
schule anknüpfte.

Die Voraussetzungen für die Errichtung der FHBD, die zugleich ihre besondere Stellung begründen, wurden durch die Novellierung des Hochschulgesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen (FHG) vom 21. Juli 1981 geschaffen. Danach (§ 73a) bereitet die FHBD unter Beachtung des allgemeinen Bildungsauftrags der Fachhochschulen auf berufliche Tätigkeiten in Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen vor, die die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden erfordern. Sie bietet auch Studiengänge für Laufbahnbewerber und Aufstiegsbeamte für die Laufbahn des gehobenen Bibliotheks- und Dokumentationsdienstes im Lande Nordrhein-Westfalen an. Darüber hinaus dient sie als Einrichtung des Landes der Ausbildung der Beamten des mittleren und des höheren Bibliotheks- und Dokumentationsdienstes im beamtenrechtlichen Vorbereitungsdienst. Im Rahmen ihrer Aufgaben (FHG § 73a, Ziff. (3)) werden auch Beamte anderer Dienststellen ausgebildet.

In den vergangenen Jahren sind Überlegungen über eine Verwaltungskooperation zwischen der FHBD und der Fachhochschule Köln angestellt worden. Sie wurden jedoch angesichts der fachlichen und strukturellen Besonderheiten der FHBD aufgegeben, auch ließen sich weder nennenswerte Einsparungen noch Verwaltungsvereinfachungen erkennen.

A. II. Ausbildungsangebot

Das Ausbildungsangebot der FHBD umfaßt

1. den Studiengang für Diplom-Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken mit (1983) insgesamt 375 Studenten,
2. den Studiengang für Diplom-Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen (Laufbahn des gehobenen Dienstes) mit (1983) insgesamt 193 Studenten,
3. die theoretische Ausbildung für die Laufbahn des höheren Bibliotheksdienstes (1983 42 Anwärter)¹.

II. 1. Diplom-Bibliothekar an Öffentlichen Bibliotheken

Eine vorläufige Studienordnung und eine vorläufige Prüfungsordnung liegen aus dem Jahre 1973 vor. Eine neue Diplomprüfungsordnung wird zur Zeit erarbeitet.

Die Semesterwochenstundenzahl beträgt 129. Die neue Diplomprüfungsordnung geht von 130 Semesterwochenstunden aus.

Zugangsvoraussetzung sind die allgemeine oder die Fachhochschulreife.

Seit 1982 erfolgt die Zulassung der Studienanfänger über die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) auf der Grundlage einer Kapazitätsberechnung (Richtwert jährlich rund 130 Studienanfänger). Bewerben können sich Interessenten aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland und — faktisch nur in Ausnahmefällen — aus dem Ausland. Das Studium dauert sechs Semester einschließlich drei Zwischenpraktika von insgesamt vier Monaten. Die Absolventen konkurrieren auf dem Arbeitsmarkt um freie Stellen.

Die Studierenden haben den Status eines Studenten der FHBD.

II. 2. Diplom-Bibliothekar an wissenschaftlichen Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen

Die Ausbildungs- und Prüfungsordnung (APO) ist durch Verwaltungsverordnung des Kultusministers vom 1. Juli 1980 erlassen worden.

Zugangsvoraussetzung sind die allgemeine oder die Fachhochschulreife oder ein als gleichwertig anerkannter Bildungsstand.

Jährlich stehen in Nordrhein-Westfalen rund 55 Anwärterstellen zur Verfügung. Über deren Besetzung die FHBD in einem eigenen Auswahlverfahren entscheidet. Hinzu kommen die für den Bund und das Saarland ausgebrachten Stellen. Die Auswahl dieser Beamtenanwärter wird von den jeweiligen Dienstherren vorgenommen. Die Zahlen der Bewerber liegen inzwischen bei jährlich 500 bis 700.

Die Gesamtsemesterstundenzahl des Studiums beläuft sich auf 1750 Stunden, diese werden ergänzt durch 450 Stunden, die in den fachpraktischen Studienzeiten in der Form von begleitenden fachwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen gegeben werden.

¹ Außerdem werden in der FHBD jährlich etwa 40 Anwärter für den mittleren Bibliotheksdienst (Bibliotheksassistentenanwärter) des Landes Nordrhein-Westfalen einschließlich der vom Bund und von dem Saarland entsandten Anwärter theoretisch ausgebildet. Die theoretische Ausbildung dauert vier Monate.

das Studium läuft wie folgt ab:

- 4 Monate Theorie (1. Fachsemester)
- 11 Monate großes Praktikum (einschl. Uraub)
- 3 Monate 1. Kleines Praktikum
- 3 Monate Theorie (4. Fachsemester)
- 3 Monate 2. Kleines Praktikum (einschl. Uraub)
- 12 Monate Theorie (5. und 6. Fachsemester und Prüfung)

Zwischen WS und SS wird die Hausarbeit geschrieben, nach dem SS folgen die schriftliche Abschlussprüfung, Uraub, Prüfungsvorbereitung und die mündliche Prüfung.

In den Zeiten von 1. Oktober und 1. April bis zum jeweiligen Vorlesungsbeginn werden für die Beamtenanwärter zusätzlich Lehrveranstaltungen und Praktika nach besonderem Plan abgehalten, sofern sie nicht noch im Praktikum sind.

Die 193 im Jahre 1983 in der Ausbildung befindlichen Anwärter des gehobenen Dienstes kamen von folgenden Dienstherren:

Nordrhein-Westfalen	145
Saarland	3
Bund	45

Die Studierenden sind zugleich Beamte auf Widerruf im Vorbereitungsamt und Studenten der FHBD. Die seit vielen Jahren praktizierte Ausbildung von „freien“ Studenten einerseits und Beamtenanwärtern andererseits innerhalb einer Einrichtung führt nach Auskunft der Sachverständigen zu keinen Schwierigkeiten.

Im Gegensatz zur sonst üblichen Ausbildung des gehobenen nichttechnischen Verwaltungsdienstes orientiert sich diese nicht an strengen Bedarfsgehaltspunkten des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Anwärter scheiden deshalb auch gemäß § 27 APO mit Beistehen der Laufbahnprüfung (oder endgültigem Nichtbestehen) aus dem Beamtenverhältnis aus. Sie haben keinen Anspruch auf Übernahme in den Dienst des Landes.

Bezogen auf die Gesamtzahl der Beamtenanwärter werden schätzungsweise 60 % in den Dienst des Landes Nordrhein-Westfalen übernommen. Die Auswahl der Bewerber erfolgt nach Qualifikationsgesichtspunkten. Die Herkunft der Bewerber spielt keine Rolle.

Einstellungsmöglichkeiten gibt es in gewissem Umfang auch an wissenschaftlichen Spezialbibliotheken und Dokumentationseinrichtungen in der Wirtschaft, bei Verbänden und den Kirchen sowie bei privaten oder öffentlich geförderten Forschungseinrichtungen. Die besonderen Bedürfnisse dieser Spezialinstitutionen werden, soweit möglich, bei der Ausbildung berücksichtigt (vgl. z. B. § 13 Abs. 1 APO).

Die vorhandene Ausbildungskapazität wird also auch in diesem Bereich vom Bund und von anderen Ländern mitgenutzt. Darüber hinaus ist die Ausbildung für Mitarbeiter von Bibliotheken in privater Trägerschaft gewährleistet. Die Ausbildung für die Bibliotheken in anderer Trägerschaft ist kostenlos, lediglich der Bund erstattet „Verwaltungsausgaben“ in Höhe von 30.000,— DM pro Jahr.

II. 3. Höherer Bibliotheksdienst

Die Ausbildungs- und Prüfungsordnung ist durch Verwaltungsverordnung des Kultusministers vom 28. Februar 1977 erlassen worden.

Die Ausbildung des höheren Bibliotheksdienstes ist zunächst dadurch gekennzeichnet, daß die Bibliotheksreferendare jeweils in ganz unterschiedlichen Fächern ihren Hochschulabschluss gemacht haben. Wohl in keinem anderen Vorbereitungsdienst ist eine so breite fachliche Streuung gegeben. Es gibt keinen grundständigen bibliothekswissenschaftlichen Studiengang.

Die Ausbildung gliedert sich in zwei Abschnitte von jeweils einem Jahr. Im ersten Jahr finden ein großes Praktikum (zehn Monate) und ein kleines Praktikum (zwei Monate) an Ausbildungsbibliotheken statt. Das zweite Jahr dient der theoretischen Ausbildung an der FHBD.

Neben der einjährigen Einführung in die Berufspraxis in einer Ausbildungsbibliothek kommt der umfassenden einjährigen theoretischen Unterweisung mit breiter bibliotheksfachlicher Ausfächerung besondere Bedeutung zu. Beim zweiten Ausbildungsjahr handelt es sich um ein postgraduales Studium. Dies bestimmt auch die Ansprüche, die an die von den Referendaren für das Abschlußexamen anzufertigende zweimonatige Hausarbeit gestellt werden.

Zugangsvoraussetzung ist ein abgeschlossenes Studium an einer wissenschaftlichen Hochschule. Die Auswahl unter den Bewerbern treffen die jeweiligen Dienstherren, im Falle Nordrhein-Westfalens die FHBD. Sie berücksichtigen dabei die fachlichen Erfordernisse der wissenschaftlichen Bibliotheken.

Die Studierenden haben den Status von Beamten auf Widerruf im Vorbereitungsdienst (Referendaren).

Insgesamt befanden sich 1983 42 Referendare in der Ausbildung. 10 Anwärter aus Nordrhein-Westfalen waren in der praktischen Ausbildung (1. Referendarjahr) und insgesamt 32 in der theoretischen Ausbildung in der Fachhochschule.

Diese 32 Anwärter kamen von folgenden Dienstherren:

Baden-Württemberg	8
Berlin	1
Bremen	2
Niedersachsen	6
Nordrhein-Westfalen	10
Rheinland-Pfalz	2
Bund	3

Hamburg und das Saarland haben 1983 keine Anwärter an die Fachhochschule abgeordnet. Bayern und Hessen bilden eigenständig ihre Referendare aus. Anwärter aus Baden-Württemberg und aus Rheinland-Pfalz werden zum Teil auch in Frankfurt theoretisch ausgebildet.

II. 4. Fortbildung

Die FHBD widmet sich der Fortbildung der im Dienst stehenden Bibliothekare aller Fachrichtungen des höheren und des gehobenen Dienstes mit regelmäßigen Veranstaltungen, beschränkt sich mit ihren Angeboten aber auch auf diesen Personenkreis. Außerdem werden in Zusammenarbeit mit dem Verband der Bibliotheken des Landes

Nordrhein-Westfalen, den Staatlichen Büchereisstellen und dem „Arbeitskreis für Information Köln“ (AKI) Fortbildungsseminare durchgeführt.

Themen der Fortbildungsveranstaltungen waren im Jahre 1983 u. a.:

- DIN 1505 Titelangaben von Dokumenten
- Einführung in die „Regeln für die alphabetische Katalogisierung in wissenschaftlichen Bibliotheken“ (RAK-WB)
- Kataloge wofür — Kataloge für wen?
- Einblick in den soziokulturellen Hintergrund der Türken
- Probleme und bibliographische Hilfsmittel der Literatur des Fachgebietes Mathematik
- Neue Medien im Informationswesen

II. 5. Entwicklung der Studientenzahlen

Die Entwicklung der Studentenanzähler- und Studentenzahlen in den Studiengängen Diplom-Bibliothek an Öffentlichen Bibliotheken und Diplom-Bibliothek an wissenschaftlichen Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen von 1974 bis 1983 ist aus der folgenden Tabelle ersichtlich.

Studienanfänger und Studenten insgesamt der FHBD nach Studiengängen 1974 bis 1983

Jahr	Studiengang Diplom-Bibliothek an					
	Öffentlichen Bibliotheken		wissenschaftlichen Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen			
	insgesamt	darunter		insgesamt	darunter	
		aus anderen Ländern/Bund	weibl.		aus anderen Ländern/Bund	weibl.
1974	134	8	101	120	22	98
1975	137	12	106	95	16	80
1976	107	12	79	80	16	73
1977	113	12	86	87	18	72
1978	119	12	93	100	20	80
1979	103	12	73	91	25	77
1980	116	12	92	91	21	79
1981	113	12	84	53	18	48
1982	131	—	105	65	15	45
1983	131	—	97	75	15	68
Studenten insgesamt						
1974	291	24	242	299	62	233
1975	348	28	276	295	58	241
1976	386	32	307	283	54	238
1977	366	36	274	245	50	224
1978	318	36	258	239	54	213
1979	316	36	252	249	63	214
1980	320	36	258	241	66	203
1981	327	36	249	214	64	181
1982	360	24	281	189	54	152
1983	375	12	286	193	48	161

Quelle: FHBD

Der Schwerpunkt der Ausbildung der FHBD liegt beim Studiengang für Diplom-Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken mit 1983 131 Studienanfänger und 375 Studenten insgesamt. Im Studiengang für Diplom-Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken und Dokumentationsrichtungen ist der Anteil der Studenten aus anderen Ländern und des Bundes ungefähr konstant geblieben (1974 20,7%; 1979 25,3%; 1983 24,9%). Hoch und deutlich überwiegend ist in beiden Studiengängen der Anteil der Frauen. Er betrug 1983 bei der Gesamtzahl der Studenten im Studiengang für Diplom-Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken 76,3%, im Studiengang für Diplom-Bibliothekare an wissenschaftlichen Bibliotheken und Dokumentationsrichtungen 83,4%.

A. III. Personalausstattung

Die FHBD verfügt gegenwärtig über insgesamt 22 Stellen für wissenschaftliches Personal, von denen 20 besetzt sind. Berufungsverhandlungen zur Besetzung der zwei offenen Stellen sind eingeleitet. Von den 20 besetzten Stellen werden 16 von Professoren nach C 2/C 3, die fast alle promoviert sind, eingenommen, 4 von Dozenten nach A 13/A 15.

An der FHBD waren im Wintersemester 1983/84 außerdem 20 Lehrbeauftragte tätig, die etwa 8% des theoretischen Lehrangebots bestritten. An der Wahrnehmung der Lehraufgaben der verschiedenen Studiengänge sind — mit einzelnen Schwerpunkten — alle Angehörigen des Lehrkörpers beteiligt.

An der FHBD werden mit dem Kanzler 10 Verwaltungskräfte und 3 Bibliothekskräfte beschäftigt. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Hochschule für die bei ihr studierenden Widerrufsbeamten die sich hieraus ergebenden Betreuungsaufgaben wahrzunehmen hat.

A. IV. Unterbringung und sächliche Ausstattung

Die FHBD war bisher in Räumen der Universitätsbibliothek Köln und einigen angemeieteten Wohnungen untergebracht.

Das Land hat inzwischen von der Stadt Köln im Tausch einen Altbau (sog. Alie Universität in der Claudiusstraße) erworben, in den die FHBD im Frühjahr 1984 umgezogen ist.

Die FHBD verfügt über eine Bibliothek von rund 34.000 Bänden. Das Land hat eine Erhöhung der Bibliotheksmittel in Aussicht genommen, da durch die Trennung der Bibliothek der FHBD von der Universitätsbibliothek der Zugriff auf deren Informationszentrum und Handbuchabteilung erschwert ist. Die FHBD verfügt über zwei Terminals für Online-Recherchen.

B.

Bewertung und Empfehlung

B. I. Allgemeines

Nach dem HBFG (§ 2) sollen „die Hochschulen nach Aufgabenstellung, Fachrichtungen, Zahl, Größe und Standort ein zusammenhängendes System bilden“. Voraussetzung für die Aufnahme in die Anlage zum HBFG, das Hochschulverzeichnis, ist, daß

„die Einbeziehung in die Gemeinschaftsaufgabe wegen der Bedeutung für die Gesamtheit hochschulpolitisch erforderlich ist“ (HBFG § 4). Vor allem unter diesen Gesichtspunkten war zu prüfen, ob die FHBD die Voraussetzungen für die Aufnahme in das Hochschulverzeichnis erfüllt.

Die FHBD hat von ihrer Vorgängerin, dem Bibliothekar-Lehrinstitut, einer Einrichtung des Landes Nordrhein-Westfalen, die dreifache Lehraufgabe übernommen: (1) die Ausbildung für Diplom-Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken, (2) die Ausbildung für die Laufbahn des höheren Dienstes an wissenschaftlichen Bibliotheken und Dokumentationsrichtungen, (3) die Ausbildung für die Laufbahn des höheren Bibliotheksdienstes.

Für die Zusammenfassung dieser bibliothekarischen Ausbildungsaufgaben bei einer Hochschule waren und sind insbesondere die folgenden Gründe maßgeblich:

— Es handelt sich jeweils um relativ kleine Ausbildungsbereiche; nur in der Zusammenfassung läßt sich ein Lehrkörper bilden, der die wünschenswertesten fachliche Spezialisierung der Professoren zuläßt und damit ein hinreichend breites und qualifiziertes Ausbildungsangebot gewährleistet.

— Es besteht die Möglichkeit zu gemeinsamen Lehrveranstaltungen für verschiedene Studiengänge. Davon wird insbesondere beim Studium für den Dienst als Diplom-Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken und bei der Ausbildung für den höheren Dienst Gebrauch gemacht; so gab es im Wintersemester 1983/84 21 gemeinsame Seminare für Studenten aus diesen beiden Ausbildungsrichtungen.

— Die Bibliothek und die technischen Einrichtungen der Fachhochschule werden gemeinsam genutzt.

— Die zahlreichen, teilweise stark belasteten Ausbildungsstellen haben für alle Studiengänge nur einen Partner. Schwierigere Koordinierungsprobleme entfallen.

— Die Ausbildung aller Bibliothekare an einer Institution fördert nachhaltig die wissenschaftlichen Zusammenarbeit der verschiedenartigen Bibliotheken.

Die FHBD hat den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in der Ausbildung für Diplom-Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken mit 375 Studenten (61%). Von den als Beamtenanwärter Studierenden kamen rund 30% vom Bund und aus anderen Ländern.

Vor diesem Hintergrund empfiehlt der Wissenschaftsrat, die FHBD in das Hochschulverzeichnis des HBFG aufzunehmen. Für die Frage der sich daraus ergebenden finanziellen Konsequenzen wird das Verständnis des Art. 91 a GG eine Rolle spielen. Für die Empfehlung wären folgende Gründe maßgeblich.

B. II. Studiengang Diplom-Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken

Aufgabenstellung, Ausbildungsangebot und institutionelle Konzeption entsprechen den fachlichen Erfordernissen. Vergleichbare Ausbildungsmöglichkeiten finden sich in Baden-Württemberg als Fachhochschule, in Berlin im Institut eines Fachbereichs der Freien Universität und in Hamburg als ein Fachbereich der Fachhochschule Hamburg. Der Zugang zum Studium unterliegt außer Kapazitätsfragen keinen anderen Beschränkungen. Die Fachhochschulen in Baden-Württemberg und Hamburg sind bereits seit längerem in das Hochschulverzeichnis des HBFG aufgenommen worden. Eine vergleichbare Ausbildung wird außerdem von einer privaten, staatlich anerkannten Einrichtung angeboten, dem Bibliothekar-Lehrinstitut des Borromäus-Vereins in Bonn.

Bibliotheken sind seit Erfindung der Schrift Bestandteil der menschlichen Kultur und obwohl ihre Rolle sich im Laufe vieler Jahrhunderte immer wieder verändert hat, sind doch wesentliche Positionen stabil geblieben. Schon im klassischen Altertum läßt sich ihre Aufgabenstellung mit den Begriffen des Sammelns, Bewahrens, Erschließens und der Verfügungsmachung von Texten und manchmal auch Bildern beschreiben. In Pergamon und Alexandria ging es darum, das gesamte Wissen einer Epoche an einem Ort zu konzentrieren und für die Nachwelt zu erhalten. Über mehr als zwei Jahrtausende waren es handgeschriebene Texte, zuerst auf Papyrus, dann auf Pergament, die im wesentlichen zum Sammlungsgegenstand wurden. Da die Werke selten waren, war ihr Wert entsprechend hoch und entsprechend bedeutsam die Position der Bibliotheken. Sie waren zumindest indirekte Zentren der Macht und nicht zuletzt dadurch ist es auch zu erklären, daß sie im Gefolge kriegerischer Auseinandersetzungen einem hohen Risiko ausgesetzt waren.

Das Verständnis, die heute noch weitgehend gültige Auffassung von dem, was eine Bibliothek an Aufgaben zu erfüllen hat, wurde im wesentlichen im 19. Jahrhundert begründet. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Grundstein dafür bereits 350 Jahre früher durch die Erfindung Gutenbergs gelegt wurde. Die durch Gutenberg eingeleiteten Entwicklungen führten zu einer Transformation der Kommunikation, durch die eine quantitative Veränderung bewirkt wurde, die in Analogie zu dem Phänomen des Quantensprungs in der Physik gesehen werden kann. Die Technik des Buchdrucks mit beweglichen Lettern führte, wenn auch zunächst langsam, zu einer Vermehrung gedruckter Materialien. Wheeler¹ sieht dies als den Beginn einer Demokratisierung der Information, deren wesentliches Merkmal darin bestand, daß sich die Bücher als Informationsträger in Form einer arithmetischen, die Leser jedoch einer geometrischen Reihe vermehrten².

Natürlich vollzog sich die Wandlung nicht plötzlich und wurde das der neuen Erfindung innewohnende Potential auch nicht sofort in vollem Umfang wahrgenommen. Nicht von ungefähr versuchte Gutenberg, seine Drucke hinsichtlich der äußeren

¹ Bei dem Beitrag handelt es sich um die leicht aktualisierte Fassung eines Vortrags, der im Auftrag der BDB am 30. 9. 1991 auf dem Deutschen Dokumentartag in Ulm gehalten wurde.

² Wheeler, Harvey: The virtual library: the electronic library within the traditional library. Los Angeles (Ca): Univ. of Southern California, 1987.

³ In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß die berühmte zweiundvierzigzeilige Bibel von Gutenberg in 150 Exemplaren gedruckt wurde, zu Beginn des 16. Jahrhunderts aber bereits Auflagen von 30 000 Exemplaren nicht mehr ungewöhnlich waren.

4. Pflege und Entwicklung von Standards (mit entsprechenden Partnern)
werden, in dem die verschiedenen Bibliothek eingerichtete und von einem Beirat unterstützt DBI, DIN und ISO zusammenarbeiten.

Auch die Sektion IV des Deutschen Bibliotheksverbandes hat sich auf ihrer Sitzung am 13./14. November 1991 dafür ausgesprochen, daß die Einrichtung eines solchen Büros bei der Deutschen Bibliothek weiter verfolgt werden sollte. Der Verwaltungsrat für Die Deutsche Bibliothek hat inzwischen in seiner Novemberversammlung grünes Licht für diese Aufgabenzuweisung gegeben.

Damit könnte in Zukunft mehr Planungssicherheit für Produzenten und Anwenderbibliotheken gegeben werden und auch eine stärkere Einbeziehung internationaler Entwicklungen auf dem Normierungsgebiet erreicht werden.

Die Vernetzung von Bibliotheken auf der Grundlage von standardisierten Dienstleistungschnittstellen darf nicht zur Vision verklärt, sondern sie muß als mittelfristiger Realisierungsprozeß aufgefaßt werden.

Literaturhinweise

1. L. Dempsey: Libraries Networks and OSI. Bath: UKOLN 1991
2. P. Kaufmann: Perspektiven für die Weiterentwicklung des Wissenschaftsnetzes (WIN). In: Telekommunikation und multimediale Anwendungen der Informatik. Berlin: Springer 1991, S. 86ff.
3. P. Holleczek: Anschluß von lokalen Netzen an ein X.25-Paketvermittlungsnetz. In: Telekommunikation und multimediale Anwendungen der Informatik. Berlin: Springer 1991, S. 126ff.
4. LIBACT 5/Needs. Interconnection of Library System-Analysis of logical and functional Requirements of Libraries in View of Library Networking at Community Level. Final Report. Charenton-le-Pont: GSI/erib 1991
5. News about TC46. August 1991. Vol. 14, N 8 1.2, S. 10-15
6. L. Swain u. G. Cleveland: Electronic Document Delivery and Libraries. Moskau: IFLA 1991 (113-INF-3-E)
7. Vorschläge zur Weiterentwicklung EDV-gestützter Bibliotheksdienstleistungen durch Integration von dezentralen und zentralen Systemen auf der Basis gemeinsamer Standards. In: ZfBB, 38 (1991), S. 317ff.

Gestaltung den damals gebräuchlichen Handschriften möglichst anzugleichen. Doch relativ schnell wurde die Herstellung von Büchern durch Abschreiben ersetzt durch den Druck. Haupthindernis der Entwicklung wurde jetzt die für die neue Technik zunächst zu schmale Rohstoffbasis und nicht umsonst wurde die Papierherstellung zu einer der aufstrebendsten „Industrien“ in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die in der neuen Technik oder dem „neuen Medium“ enthaltenen Möglichkeiten wurden wohl in vollem Umfang zuerst von Francis Bacon erkannt, der in seinem Werk „*Novum Organum*“ die Idee der Enzyklopädie als individueller Datenbank entwickelte. Damit wurde – um es auf die heutigen Gegebenheiten zu übertragen – nicht mehr und nicht weniger als eine allgemeine Theorie der Wissensspeicherung dargelegt.

Die sich aus der Erfindung Gutenbergs ergebenden Konsequenzen haben die Rolle der Bibliotheken geprägt und zwar bis in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts. Auch wenn viele der heute noch angewandten Prinzipien ihre konkrete Ausprägung im 19. Jahrhundert erfuhr, wäre das Wachstum der Bibliotheken ohne das Anwachsen der Bücher nicht möglich gewesen.

Diese Entwicklung hat aber auch die Vorstellung von der Bibliothek als einem Ort zur dauerhaften Aufbewahrung des kollektiven Gedächtnisses der Menschheit geprägt, und es waren gerade die größten hinter ihnen, wie etwa die Bibliothek des British Museum in London oder die Bibliothèque Nationale in Paris, welche dem Idealziel so nahe wie möglich kommen wollten.

Obwohl heute allgemein akzeptiert wird, daß eine solche „universal library“ nicht zu realisieren ist, haben sich doch bestimmte Vorstellungen hartnäckig erhalten. So neigt man immer noch dazu, die Bedeutung einer wissenschaftlichen Bibliothek primär an der Größe ihres Bestandes und der Höhe des jährlichen Neuzugangs an Bänden zu messen. Dabei wird allzu leicht übersehen, daß im Zeitalter zunehmender Vernetzung andere Kriterien eine vielleicht wichtigere Rolle spielen könnten, wenn es darum geht, Maßzahlen für die Leistungsfähigkeit einer Bibliothek zu finden.

Andererseits darf nicht verkannt werden, daß der vorhandene Bestand für jede Bibliothek ein Kapital darstellt, welches nicht leichtfertig verspielt werden darf. Mögliche gravierende Änderungen in den zukünftigen Kommunikationsstrukturen haben so gut wie keinen Einfluß auf das, was bereits existiert, und die Probleme der Bewahrung und Erhaltung unseres Wissens und unserer Kulturen) fordern die Bibliotheken in den nächsten Jahren in hohem Maße, wenn alleine an die Notwendigkeit von Maßnahmen zur Massensensibilisierung gedacht wird. Die in diesem Zusammenhang in einigen Köpfen vielleicht vorhandene Vorstellung, die beste Lösung läge in einer Übertragung der gedruckten Medien auf elektronische Speicher, bedeutet eine nicht akzeptable Vereinfachung des Problems. Schließlich sind es nicht alleine Inhalte (Informationen), sondern

¹ Zu nennen waren hier z. B. die Konzeption eigenständiger Bibliotheksgebäude durch *della Sante*, die Aufwertung des alphanumerischen Katalogs durch *Pannizzi* oder die Öffnung ihm zu allen Bevölkerungsschichten.

ganz wesentlich auch äußerliche Merkmale eines Buches, welche die kulturelle Leistung bezeugen. So können der Einband oder die im Papier feststellbaren Wasserzeichen mehr an kulturellem Hintergrund vermitteln als der eigentliche Text. Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahmen zum Schutz gedruckter Materialien sollen aber nicht Gegenstand der Ausführungen sein. Vielmehr soll die Frage der Auswirkung neuer Medien auf die Bibliotheken untersucht werden.

Um nun etwaigen Mißverständnissen von vorneherein vorzubeugen, sollte der Begriff „neue Medien“ in einer etwas erweiterten Form aufgefaßt werden. Im Hinblick auf die Anwendung in Bibliotheken sollen darunter nicht nur in digitaler Form vorliegende Datenträger verstanden werden, auch nicht ausschließlich neue Formen des Publikums, sondern Bestandteil der Ausführungen muß auch ~~die~~ ^{die} ~~Verbreitung~~ ^{Verbreitung} ~~von~~ ^{von} ~~Textdokumenten~~ ^{Textdokumenten} zur Aufrechterhaltung bzw. ^{Verbesserung} ~~des~~ ^{des} ~~bestehenden~~ ^{bestehenden} ~~Dienstleistungsangebotes~~ ^{Dienstleistungsangebotes} der Bibliotheken sein.

Aus Gründen der historischen Entwicklung soll der letztgenannte Aspekt am Anfang stehen. Dabei geht es nicht um eine grundsätzliche Aufarbeitung der Fragestellung – dies wurde z. B. für die Bundesrepublik auf dem Bielefelder Kolloquium²⁵ zumindest in Teilen geleistet – sondern nur um das Aufzeigen von für die heutige Themenstellung entscheidenden Entwicklungslinien. Der Einsatz von Computern hat nicht a priori Aufgabenstellung und Struktur der Bibliotheken revolutioniert. Die ersten Überlegungen zum Einsatz zielen darauf ab, ~~Softwarefehler~~ ^{Softwarefehler} ~~und~~ ^{und} ~~Statistiken~~ ^{Statistiken} ~~(Zählarbeiten)~~ ^(Zählarbeiten) zu automatisieren. Von daher erklären sich die ~~frühen~~ ^{frühen} ~~Einsatzfehler~~ ^{Einsatzfehler} ~~Katalogisierung~~ ^{Katalogisierung} und ~~Ausfälle~~ ^{Ausfälle} ~~fast~~ ^{fast} ~~von selbst~~ ^{von selbst}. Der Einsatz hatte zudem noch einen „Vorteil“. Resultat jeder Verarbeitung war ein Stapel bedrucktes Papier, dessen größter Mangel in einem ziemlich unpraktischen Format bestand. Lief die Verarbeitung korrekt, war das Ergebnis ein Bankkatalog oder eine Statistikübersicht, kam es zu Defiziten in der Verarbeitung – und dies war eher die Regel als die Ausnahme – durfte man sich an unangenehmen Fehlerlisten „erfreuen“. Die neue Technik führte sich jedoch selbst relativ schnell ad absurdum, weil die Erzeugung neuer Ausgaben von immer umfangreicheren Katalogen, die Leistungsfähigkeit der Rechner überstrapazierte. Abhilfe schufen dann die ~~vielfach~~ ^{vielfach} ~~ehemalige~~ ^{ehemalige} ~~einzelne~~ ^{einzelne} ~~gewöhnlichen~~ ^{gewöhnlichen} ~~COM-Kataloge~~ ^{COM-Kataloge} ~~oder~~ ^{oder} ~~Nutzen~~ ^{Nutzen} ~~für~~ ^{für} ~~die~~ ^{die} ~~Besucher~~ ^{Besucher} ~~der~~ ^{der} ~~Bibliotheken~~ ^{Bibliotheken} ~~etwa~~ ^{etwa} ~~in~~ ⁱⁿ ~~Form~~ ^{Form} ~~eines~~ ^{eines} ~~Grundwerkes~~ ^{Grundwerkes} ~~und~~ ^{und} ~~kumulierender~~ ^{kumulierender} ~~Supplemente~~ ^{Supplemente} ~~angeboten~~ ^{angeboten}, sind ebenfalls eindimensional aufgebaut und können nur mittels eines zusätzlichen Hilfsmittels, nämlich eines Lesegerätes überhaupt genutzt werden. Den Bibliotheken bzw. den dort Beschäftigten werden aber lästige Sortier- und Einordnungsarbeiten erspart. Hier bestätigt sich an einem konkreten Beispiel die These von der Automatisierung zur Verbesserung interner Arbeitsabläufe, wobei der Blickwinkel der Nutzer und deren Interessen nur am Rande interessieren. Aber auch die betrieblichen Vorteile wurden mit teilweise schlechten

²⁵ Jahre Datenverarbeitung in den Bibliotheken der Bundesrepublik (Deutschland: Bilanz, Umfeld, Perspektiven, Kolloquium am 18./19. 4. 1989 in der Universitätsbibliothek Bielefeld).

Arbeitsbedingungen erwirkt. Die ~~wichtigste~~ ~~wesentlichste~~ ~~potenzielle~~ ~~Konsequenz~~ ~~der~~ ~~charakteristischeren~~ ~~Aktivitäten~~ ist aus heutiger Sicht das ~~Wohlstandswesen~~ ~~eines~~ ~~Grandbooks~~ ~~passivierenslesbarer~~ ~~Datens~~ die - einmal existent - jetzt auch mit ganz neuen Programmen bearbeitet und aufbereitet werden können.

Das auf allen Ebenen in den 70er und auch noch ~~frühen~~ ~~80er~~ Jahren propagierte Ziel war die ~~Verbesserung~~ ~~der~~ ~~Nachweise~~. Nicht zuletzt führte dies neben wirtschaftlichen Überlegungen zum ~~Aufbau~~ ~~von~~ ~~Verbundsystemen~~, die (noch) heute prägendes Element der gesamten Bibliotheksstruktur sind. Für den Nutzer der Bibliotheken waren diese Aktivitäten eher als Bermuda-dreieck anzusehen, denn als konkrete Verbesserung spürbar. Die Bibliothekare waren es, die sich der Illusion hingaben, daß ein besserer Nachweis der Bestände gleichzusetzen sei mit einer schnelleren Verfügbarkeit. In der Realität ist aber der schnellere und umfassendere Nachweis nutzlos, wenn in den Bibliotheken eingehende Bestellungen vor ihrer Bearbeitung wochenlang liegen. Von daher sind auch Aktivitäten wie die Einführung von ILL (Interlibrary Loan) zwar nicht umsonst, aber doch nur von begrenzter Wirkung. Gedruckte Medien können nun einmal nicht mit der Geschwindigkeit elektronischer Information weitergeleitet werden. Aber wenn Bearbeitungs- und Transportzeiten sich zu den „Liegezeiten“ wie 1:10 verhalten, ist nicht mehr Technik erforderlich, sondern mehr Personal oder eine bessere Organisation.

An dieser Stelle mag einzuwenden sein, daß noch mehr Technik oder bessere Technik (advanced bzw. sophisticated Technology) das Gebot der Stunde sein müsse. Als fast zwangsläufige Konsequenz drängt sich hier die Nutzung von Telefax auf, und die Bibliotheken wählen diesen Weg auch zunehmend zur Beschleunigung des Leihverkehrs. Um die Lücke zwischen Nachweis und Verfügbarkeit zu schließen, werden Forschungsprojekte durchgeführt, von denen hier beispielhaft TIBQUICK³ genannt sei. Fragt man danach, welche Konsequenzen die Automation der Betriebsabläufe in den Bibliotheken bisher nach sich gezogen hat, fällt einem zunächst einmal ein, daß die Organisationsformen sich kaum verändert haben. Damit wird der gelegentlich artikulierte Vorwurf, Bibliotheken würden die Technologie von heute zur Bewältigung der Probleme von gestern einsetzen⁴, bestätigt. Andererseits haben die Aktivitäten der letzten beiden Jahrzehnte zumindest in einer Hinsicht auch Früchte getragen.

Eine ganz entscheidende Konsequenz aller Automatisierungsbemühungen ist der OPAC (Online Public Access Catalog). Hiermit wird den Nutzern direkt ein Instrument zur Verfügung gestellt, welches eine allen Zettel-, Band- oder COM-Katalogen überlegene Möglichkeit darstellt, sich über die Bestände einer Bibliothek zu informieren. Entkleidet man einen solchen OPAC all seiner softwaretechnisch vorgegebenen Mög-

³ TIBQUICK: Vom BMTT gefördertes Projekt, welches zum Ziel hat, bei in den Datenbanken des FIZ 4 ermittelten Nachweisen eine sich anschließende online-Bestellung bei der TIB Hannover zu realisieren.

⁴ Mackenzie Owen, J. S.: Innovation in the Information chain. London: Routledge, 1989, ISBN 0-415-03871-5. Hier insbesondere die Seiten 59-73.

lichkeiten, die ich als Sekundäreffekte bezeichnen möchte, so bleibt aus Sicht des Nutzers ein ganz entscheidender Durchbruch. Zum erstenmal in der Geschichte der Bibliotheken - zumindest bezogen auf die letzten 150 Jahre - bedarf es für die Suche in einem Bibliothekskatalog nicht mehr der Kenntnis eines von Bibliothekaren für Bibliothekare erstellten Regelwerks, dessen Geheimnisse sich Normalbürgern meist nie offenbart haben. Vielleicht führt die Abweitung von immer ausgefeilteren, aber nur einem immer kleiner werdenden Kreis von Spezialisten noch geläufigen Regelwerken auch dazu, in den Bibliotheken zu erkennen, daß man sich hier selbst gefangen hat. Der Versuch, jeden Einzelfall der Gestaltung eines Titelblatts oder der Beschreibung eines Videos in einem zur allgemeinen Anwendung gedachten Paragrafen festzuhalten, muß scheitern. Zur Zeit werden Ansätze erprobt⁵, die maschinelle Erfassung von Titeln nach den Prinzipien der Mustererkennung zu leisten. Titelblätter werden gescannt und eine wissenbasierte Software sorgt dafür, daß die erfaßten Informationen in eine strukturierte Form umgesetzt werden. Prozesse dieser Art werden ausschlaggebend dafür sein, daß neue Technologien irgendwann nicht mehr nur dazu dienen, Gewohntes schneller und vielleicht auch besser zu machen, sondern die Gewohnheiten selbst zu verändern.

Betrachten wir nun einen zweiten Aspekt. Hinwendung zu neuen Medien bedeutet für Bibliotheken, das bekannte Dienstleistungspektrum zu erweitern. Solange ausschließlich gedruckte Publikationen die Szene beherrschten, war der Bestand der Bibliothek ein entscheidendes Merkmal für ihre Leistungsfähigkeit. Der Aufbau von ~~Informationswissenschaften~~ ~~Informationswissenschaften~~ brachte hier eine erste Veränderung, denn fortan bedienten sich gerade die Bibliotheken der Möglichkeiten, ihre Klientel mit Informationen zu versorgen, die über die Nutzung der eigenen Bestände hinausgingen. Nichtsdestotrotz verlief dieser Prozeß, insbesondere aus Sicht der Dokumentationseinrichtungen und Hostbetreiber, doch eher langsam. Aber die Bibliotheken haben mit der Einrichtung von Informationsvermittlungsstellen dazu beigetragen, die Akzeptanz zu erhöhen. Wenn trotzdem die Nutzung von Datenbanken in der Bundesrepublik immer noch nicht dem Stand anderer hochentwickelter Länder entspricht, so liegt die Ursache des Defizits weniger bei den Bibliotheken, sondern zumindest in den Universitäten eher bei den in Forschung und Lehre Tätigen, die den Wert solcher Informationsmöglichkeiten nur nach und nach erkannt haben. Hier ist ein Umschwung im Gange, der aus verstärkten Dezentralisierungstendenzen abgeleitet werden kann. Dabei spielen Statusüberlegungen aber eine mindestens ebenso große Rolle, denn ein JURIS-Anschluß z. B. bekommt über Nacht einen ganz neuen Stellenwert, wenn der Anschluß im „eigenen“ Institut steht.

Bibliotheken haben sich auch frühzeitig mit der Nutzung von ~~Informationswissenschaften~~ ~~Informationswissenschaften~~ befaßt, ja hier dürfen sie einmal getrost zur Avantgarde gezählt werden. Die Ursachen dafür sind vielschichtig. Eine Bibliothek, die sich als ~~Informationswissenschaft~~ ~~Informationswissenschaft~~ versteht, kann wichtige Informationsquellen nicht außen vor lassen, und manche CD-ROM-Datenbanken sind

⁷ Jeng, Ling Hwey: Knowledge Representation of the Visual Image of a Title Page. / *Ann. Soc. Inform. Science* 42 (1991) 99-109.

ausschließlich in dieser Form verfügbar. Die weitaus besseren Suchmöglichkeiten haben aber auch dazu geführt, CD-ROM als Alternative zu gedruckten Diensten anzubieten. Weiterhin haben CD-ROM-Datenbanken die Möglichkeit eröffnet, zumindest partiell wieder von relativ teuren Online-Recherchen wegzukommen. Dafür haben die Bibliotheken sogar erhebliche Nachteile in Kauf genommen, weil z. B. Preisgestaltung und Miet- oder Lesingkkonditionen mit bibliotheksunfreundlich noch vorzeitig umschrieben sind. Rückgabe von „Altauflagen“ bei der Belieferung mit neuen Ausgaben, das Verbot der Mehrfachnutzung u.ä. seien hier nur genannt. Ein Aspekt, dies ist mir wichtig, hat dagegen bei der Hinwendung zu CD-ROM keine Rolle gespielt, nämlich der der Wirtschaftlichkeit. Kostengünstiger ist dieses Medium im Vergleich zu gedruckten Diensten in der Regel nicht, und die komfortableren Suchstrategien werden zur Zeit auch noch mit anderen Einschränkungen erkauft, da z. B. bei Jintzyklepäden auf CD-ROM Abbildungen bisher aus technischen Gründen fehlen.

Es darf jedoch auch nicht verkannt werden, daß CD-ROM eigentlich ein sehr „bibliothekeskaläquates“ Medium darstellt. Man kann es, wenn auch manchmal unter den vorgenannten Schwierigkeiten erwerben und „im Haus“ zur Nutzung zur Verfügung stellen. Endnutzer können selbst suchen, so wie sie es auch von gedruckten Bibliothegalien bzw. Referatbüchern her gewohnt waren. Wenn sich wirklich neue Anforderungen ergeben, dann die, daß qualifizierteres Personal zur Betreuung eines notwendigerweise vorhandenen Geräteparks benötigt wird.

Bücherteller – so scheint es – treibt das Such-Anpassen an neue Medien und neue Technologien wohl kein allzu großes Problem dar. Klagen können höchstens eingebracht werden, um die zu zögerlich erscheinende Vorgehensweise anzuprangern. Hierbei sollte sich etwa festhalten, daß die Bibliotheken bisher für die Suche in ihren Katalogen kaum oder fast gar nicht die den Hypertextanwendungen innewohnenden Möglichkeiten nutzen. Ihre in diese Richtung zielende Fortmüherung lautet „despite of the introduction of an increasingly large number of existing hypertext application products and products in almost every field. The use of the interactive multimedia technologies in libraries is still in its infancy.“⁸ Am Rande sei hier die Frage aufgeworfen, warum ein Verfechter einer neuen Zukunft des Informationsprozesses keine Ausführungen über die neuen Medien und den damit verbundenen bibliothekarischen Defiziten auf säurefreies, gepuffertes Papier drucken läßt, anstatt sich der von ihm selbst immer wieder kreierten „schönen neuen Welt“ anzupassen. Aber insgesamt erscheint die Aufregung oder auch Angst um die Zukunft der Bibliotheken nicht so recht verständlich. Es gibt jedoch einige weitere Entwicklungen, die Anlaß zur Sorge geben, deren Auswirkungen sich aber erst langsam abzeichnen.

Bisher habe ich mich nur mit Hinweklungen befaßt, die in den Bibliotheken selbst ablaufen, oder an denen die Bibliotheken teilhaben können. Dieses Teilhaben ist

⁸ Chen, Ching-eh: *HyperSource on Multimedia/Hypertext Technology*. Chicago: ALA, 1989, ISBN 0-8389-7371 X, S. 53.

natürlich nur prinzipiell zu sehen, denn begrenzte finanzielle und personelle Ressourcen bewirken in der Wirklichkeit gewichtige Einschränkungen.

Zu ganz anderen Einschätzungen mag man kommen, wenn davon ausgegangen wird, daß wir uns – wenn auch nicht mit Riesenschritten – so doch ~~unvergesslich~~ ^{unvergesslich} ~~paperless~~ ^{paperless} „Gesellschaft“ hinbewegen. Lancaster⁹ hat diesbezügliche Visionen bereits vor fast 15 Jahren dargelegt und sich dabei, zumindest bezogen auf den zeitlichen Ablauf, wohl geirrt. Seine Auffassungen werden aber inzwischen von immer mehr Fachleuten geteilt, wobei die Annahme zugrunde gelegt wird, daß der Irrtum Lancasters ausschließlich in der zeitlichen Perspektive, nicht jedoch in den grundsätzlichen Aussagen zu sehen sei. Der bereits zitierte Harvey Wheeler¹⁰ beschreibt die zur Zeit im Informations- und Publikationsprozeß anstehenden Veränderungen als „vierte semiotische Revolution“ und vertritt, bezogen auf die Bibliotheken, dazu die Auffassung „this is the time of the information revolution. No institution is more deeply and intimately involved in information revolution than the library“.

Die für die Bibliotheken relevante, vielleicht sogar überlebenswichtige Frage lautet: **Wiewelchem Umfang und wie schnell werden gedruckte Materialien durch elektronische Formensetze und welche Konsequenzen hat dies auf Nutzung und Verkauf der Informationsströme?**

Der damit einhergehende Wandel mag durch zwei Zitate charakterisiert werden. Bei der Einweihung der königlichen Bibliothek in Berlin im Frühjahr 1914 sagte der damalige Direktor Adolf von Hamack: „Jeder Einsichtige weiß heute auch, daß die Wissenschaft ohne eine Zentralbibliothek überhaupt nicht zu bestehen vermag.“¹¹ Bei amerikaische Senator Newt Gingrich kritisierte dagegen auf der WHCLIS (White House Conference on Library and Information Science) 1991 eine solche Haltung mit den Worten: „we are too book and building bound, too much dependent on print.“¹²

Bewegen wir uns also hin zur „elektronischen“ oder „virtuellen“ Bibliothek, zur „Bibliothek-ohne Mauern“? Stimmt die Einschätzung, die in Aussagen wie *library as a place will give way to library as a transparent knowledge network*¹³ zum Ausdruck kommt?

Wenden wir uns zunächst dem **Komplex des elektronischen Publishing** zu. Dieser Begriff bezeichnet viel und auch viel Unterschiedliches, so daß es zweckmäßig erscheint, zunächst einmal eine Präzisierung vorzunehmen. Zu unterscheiden sind dabei drei Phasen:

- Texte oder auch andere Informationsträger werden elektronisch erfasst und bearbeitet; das Endprodukt ist aber eine gedruckte Publikation, die den üblichen Vertriebsformen unterliegt.

⁹ Lancaster, F. W.: *Towards paperless information systems*. New York: Academic Pr., 1978, S. Fußnote 1) 2.2. O.

¹⁰ *Library Journal* 116 (1991) p. 44.

¹¹ Murr, Lawrence E. and Williams James B.: *The Role of the future Library. Library Hi Tech* 5 Nr. 3 pp 7-23.

- b) Publishing-on-demand: arbeitet im Prinzip wie a), die Druckausgabe wird aber nur auf individuelle Anforderung erzeugt. Dieses Verfahren ließe sich als nachfrageorientiert charakterisieren im Gegensatz zur angebotsorientierten Variante a). Hier sei am Rande zudem angemerkt, daß auch ohne EDV solche Vertriebsformen nicht unüblich sind, wenn wirtschaftliche Gründe dafür sprechen. Beispiele sind Subskriptionsangebote oder auch die von der Fa. Faxon angekündigte Möglichkeit, anstelle ganzer Zeitschriften einzelne Beiträge zu beziehen. Damit soll u. a. Bibliotheken, die sich Abonnements nicht leisten können, eine Hilfestellung gegeben werden.

c) Verbreitung von "Publikationen" ausschließlich in elektronischer Form:
 Erst mit dieser Form können die Möglichkeiten der neuen Medien voll genutzt werden. Lancaster charakterisiert dies mit den Worten "full capabilities of electronic media including motion, sound and interactive features are exploited in the creation of completely new publication forms"¹⁴. Schlagworte, die in diesem Zusammenhang gebraucht werden sind z. B. das "dynamische Buch" oder das "kinetische Gedicht".
 Haben wir also die Stufe e des "electronic publishing" schon erreicht oder stehen wir zumindest kurz davor? Dazu zwei Hinweise. Die Fa. Microsoft Corporation¹⁵ hat angekündigt, sich verstärkt der Herstellung elektronischer Bücher zuwenden zu wollen. Auf der anderen Seite wurden auf der Buchmesse 1991 in Frankfurt wieder über 98 000 Neuerscheinungen ausgestellt. Soll dies das Ende der gedruckten Medien sein? Sieht so der Weg in die "paperless society" aus? Und sind dies die unübersehbaren Indizien dafür, daß die Bibliotheken sich von den "source-oriented libraries" zu den "process-oriented libraries" wandeln müssen?¹⁶

Ich hoffe Verständnis zu finden, wenn ich behaupte, daß es sicher möglich ist, den sicherlich anscheinenden Wandel als einen klar determinierten, zielgerichteten Vorgang zu beschreiben, der entweder zur "Bibliothek der Zukunft" oder vielleicht auch zur "Zukunft ohne Bibliothek" führt. In unseren Überlegungen kommen wir nur weiter, wenn wir Bibliotheken nicht als isolierte Einrichtungen sehen, sondern ihre Zugehörigkeit zu den Institutionen, zu deren Versorgung sie ja letztlich da sind, ebenfalls in Betracht ziehen.

Wesentliche Aufgaben der Publikationen sind Wissenschaft- und Forschung. Wissenschaftler sind die Autoren und gleichzeitig die Nutzer. Entscheidend wird also sein, in welchem Umfang Veränderungen in der Struktur der Hochschulen und des Wissenschaftsprozesses stattfinden. Wenn die Forschung sich zunehmend elektronischer Kommunikationsprozesse bedient, hat dies Auswirkungen auf den Austausch und die Bekanntgabe von Ergebnissen. Dies sind nun in der Tat gravierende Veränderungen. Entscheidendes Kriterium ist dabei nach meiner Auffassung der erst in den

¹⁴ Lancaster, F. W.: Electronic Publishing. *Library Trends* Vol 37 (1989) pp 316-25.
¹⁵ *Booksblatt* 74 vom 17. 9. 1991.

¹⁶ Larson, Mary Ellen: Connecting to the electronic library: a paradigm shift in training reference librarians. *Reference Librarian* 30 (1990) pp 97-104.

letzten Jahren erfolgte Ausbau von Datennetzen, dessen Ende im übrigen noch lange nicht in Sicht ist. Übertragungsgeschwindigkeiten von 10 Megabit/sec sind in Forschungsnetzen bald Realität¹⁷. Die in der "elektronischen Post" enthaltenen Möglichkeiten, nicht nur Texte, sondern auch Bilder, Graphiken, Datensammlungen oder Programme an praktisch jeden Ort der Erde in Sekunden zu übermitteln, werden die Gewohnheiten der Wissenschaftler verändern und darüber hinaus wahrscheinlich auch gesellschaftliche Strukturen. Es ist nicht unwahrscheinlich anzunehmen, daß unsere gesamten Informations- und Kommunikationsstrukturen ganz andere Ausprägungen erfahren und völlig neue Perspektiven sich auftun¹⁸. Wir stehen heute schon vor der Situation, daß ein erheblicher Teil der wissenschaftlich relevanten Information (z. B. in der Technik und den Naturwissenschaften) an den Bibliotheken im wahrsten Sinne des Wortes vorbeifließt: Austausch von Forschungsergebnissen über Mathematik so ein Weg, bei dem die Bibliotheken gar nicht vorbleiben. Hier ist auch zu erwarten, daß elektronische Informationen kein Ergänzungsprozeß, sondern ein Substitutionsprozeß sein wird. Praktiker dürften solche Strukturen aber nur dort sein, wo es immer nur auf "latest news" auf neueste Information ankommt.

Die Folgen des elektronischen Publizierens können nicht geleugnet werden. Gebilde wie das "volatile Journal" oder der "unpubliche Aufsatz", der entsteht, wenn ein in digitaler Form gespeicherter Beitrag immer wieder überarbeitet werden kann, sind nicht auszuschließen. Die Frage stellt sich dann in der Tat. Was sollen Bibliotheken davon bewahren? Kann eine im Prinzip "flüchtige Information" überhaupt archiviert werden, oder sind diesbezügliche Versuche nicht ähnlich aussichtslos wie das Einfangen etwa eines Lichtstrahls?

Ich gebe offen zu, darauf keine Antwort geben zu können. Aber wir alle haben auch noch viel zu wenig Erfahrung, um fundierte Einschätzungen geben zu können. Dies hindert mich jedoch nicht daran, einen weiteren, ganz wichtigen Aspekt einzubringen: Eine Entwicklung, die für manche Wissenschaftsdisziplinen positiv zu sehen ist, kann für andere völlig unbrauchbar sein. In den Geisteswissenschaften z. B. sind nicht nur neueste Ergebnisse gefragt, sondern Entstehungsprozesse sowie die Beschäftigung mit Quellen haben hier mindestens den gleichen Stellenwert. Strukturen, wie sie durch "electronic publishing" vorgegeben werden, sind hier - ich sehe dies zumindest so - kaum hilfreich. Für die Geisteswissenschaften läßt sich behaupten, daß das Alter von Publikationen nichts über deren Bedeutung aussagt¹⁹. Der Wissenschaftsfindungsprozeß kann nicht als linear fortschreitend in der Weise angesehen werden, daß das Neue das Alte ersetzt.

¹⁷ Birkenbihl, Klaus: Netze revolutionieren wissenschaftliche Arbeit. In: *Jahresbericht der GMD* 1990. St. Augustin, 1991 S. 89-95.

¹⁸ Sproull, Lee: Connections: new ways of working in the networked organization. Lee Sproull and Sara Kiesler. Cambridge (Ma): MIT Press, 1991.

¹⁹ Larsen, Svend: The Idea of an Electronic Library. A Critical Essay. *Libri* 38 (1988) pp 159-177.

Für die Bibliotheken folgt meines Erachtens daraus, daß sie sich ~~zusammen~~ ~~Gegeben-~~ ~~heiten~~ und insbesondere ~~Technologien~~ anpassen müssen und dies in nicht geringem Umfang auch un- gleichzeitig jedoch ~~gewissen~~ ~~den~~ ~~traditionellen~~ ~~Erkenntnis~~ ~~weiterhin~~ zu wahren haben. Die ~~Strukturalen~~ ~~Beherrschung~~ ~~Funktioneller~~ und neuer Medien ist die ~~eigenliche~~ Herausforderung. Es wird auf abschbare Zeit kein „entweder – oder“, sondern ein „~~gewohl~~– ~~als~~ ~~auch~~“ die Maxime des Handelns sein müssen.²⁰ Hier setzen dann auch meine Bedenken ein. Ich hege Zweifel, ob unsere Bibliotheken dieser ~~Doppelbelastung~~ ~~gewachsen~~ sein werden. Die ~~Strukturalen~~ ~~und~~ ~~personellen~~ ~~Ausstattung~~ hält bei den meisten nicht Schritt mit den wachsenden Anforderungen. Es ist aber andererseits eine Illusion zu glauben, die Nutzung der neuen Medien wäre billiger. Information ist eine Ware und als solche kostet sie Geld. Zusätzlich bedarf elektronische Information noch der Entschlüsselung mit Hilfe von ~~Geräten~~, die wiederum Geld kosten. Die im Hinblick auf die ~~Verwertung~~ solcher Informationen zu erwartenden ~~Probleme~~ möchte ich an dieser Stelle vollkommen ausparen, da dies ein eigenständiger, umfangreicher Beitrag sein müßte.

Meine Einschätzung geht dahin, daß die Bibliotheken – auch die großen Universitätsbibliotheken – ~~weh~~ ~~stärker~~ ~~auf~~ ~~bestimmte~~ ~~Aufgaben~~ ~~konzentrieren~~, sich ~~spezialisieren~~ müssen. Dabei werden sie die ~~neuen~~ ~~Medien~~ so adaptieren und ~~einsetzen~~, wie es ihrer jeweiligen Aufgabenstellung am besten gerecht wird. Die ~~traditionellen~~ ~~Formen~~ werden aber weiterbestehen. Die Bibliothek des Jahres 2000 wird sich von der heutigen nicht grundsätzlich unterscheiden. Der ~~gewinnende~~ ~~Anpassungsprozess~~, der durch die neuen Medien ausgelöst wird, ~~beginnt~~ ~~aber~~ ~~im~~ ~~organisatorischen~~ ~~Bereich~~. Hier sind die neuen Defizite vorhanden. Hier müssen Umdenkungsprozesse eingeleitet werden, denn die Herausforderungen der nächsten zehn Jahre können sie nicht mit aus der ~~wilhelminischen~~ ~~Ära~~ stammenden Organisationsstrukturen begegnen. Nichtsdestotrotz wird ~~beim~~ ~~diesem~~ ~~Anpassungsprozess~~ ~~Strukturalen~~ ~~als~~ ~~essentiellen~~ ~~Verlauf~~ die ~~Schneelligkeit~~ der Umstrukturierung des Informationsprozesses geht ich von der ~~Gültigkeit~~ des Gesetzes von Hofstadter aus, welches besagt, daß alle Vorgänge länger dauern als erwartet und dies sogar dann zutrifft, wenn man „Hofstadters Gesetz“ berücksichtigt.²¹

Die in den 70er Jahren von Vertretern wie Lanxaster formulierte Begeisterung für die „elektronische Bibliothek“ und den ihr innewohnenden Möglichkeiten ist heute einer vorsichtigeren Betrachtungsweise gewichen. Unter dem Titel „~~die~~ ~~paperlose~~ ~~Bibliothek~~ und ~~die~~ ~~Neuer~~ ~~Lesers~~“ hat B. Winger²² vom Kernforschungszentrum Karlsruhe eine ~~charakteristische~~ Bilanz gezogen. Wir sollten bei allen Spekulationen über unsere eigene Zukunft auch nicht vergessen, daß ~~immer~~ ~~mehr~~ und ~~immer~~ ~~scheller~~ nicht automatisch auch ~~immer~~ ~~besser~~ sein muß. Das Buch als Medium hat seine Benutzbarkeit über

Jahrhundert unter Beweis gestellt. Ob wir CD-ROMs des Jahres 1991 in 10 Jahren noch lesen können, muß sich erst noch zeigen. Von daher ist eine ~~wesentlich~~ ~~agierendere~~ ~~Bibliothek~~ ~~die~~ ~~neue~~ ~~Medien~~ als Ergänzung des Angebots aussieht, nach meiner Auffassung ~~auf~~ ~~dem~~ ~~richtigen~~ ~~Weg~~. Zum jetzigen Zeitpunkt muß eine zu einseitige Ausrichtung ausschließlich auf digitalisierte Formen der Information als verfrüht und bis zu einem gewissen Grad sogar als gefährlich angesehen werden.

²⁰ S. z. Martin, Susan K.: Library Management and Emerging Technology: the immovable force and the irresistible Object. *Library Trends* 37 (1989) pp 374–382.

²¹ Hofstadter, Douglas R.: Gödel, Escher, Bach: an eternal golden braid. Harvester Press, 1979.
²² PASSWORD Nr. 9 (1991) S. 21–22.

Das Berufsbild als Leitprinzip
(für eine Erneuerung der Studiengänge für Bibliotheks- und Informationswesen in den
Niederlanden)

Deutsche Übersetzung von Kapitel 2 des Abschlußberichts der Kommission für die Überprüfung der Studiengänge für Bibliotheks- und Informationswesen in den Niederlanden.

(Aus dem Englischen übersetzt von Brigitte Galsterer, Kultusministerium des Landes
Nordrhein-Westfalen)

Der vollständige Bericht ist in niederländischer Sprache publiziert und kann bezogen werden
vom:

Information Service of the Association of Polytechnics, P.O. Box 123, 2501, The Hague, The
Netherlands.

Copyright: HBO-Raad, Postbus 123, 2501 CC Den Haag

Vorwort

Im Jahr 1992 wurden die sechs Fachhochschulen für Bibliotheks- und Informationswesen in den Niederlanden von einer Gruppe von Fachleuten beurteilt. Im Mai 1993 erschien der Abschlußbericht. Im Kapitel 2 dieses Berichts wird eine neue Perspektive des Berufs beschrieben. Diese Perspektive drängt auf grundsätzliche und radikale Veränderungen im Nachdenken über unseren Beruf und das Curriculum der Ausbildungsstätten für Bibliotheks- und Informationswesen.

Da wir denken, daß das Problem auch für die deutschen Berufskollegen interessant sein könnte, wurde der Text übersetzt.

Das Berufsbild als Leitprinzip

Das in diesem Kapitel entwickelte Berufsbild ist für Studiengänge im Bibliotheks- und Informationswesen anwendbar.

Ein Abriß des Berufsbildes kann nicht isoliert betrachtet werden, sondern muß vor dem Hintergrund radikaler Veränderungen gesehen, die sich im Gebiet der Informationsversorgung und Vermittlung vollzogen haben und sich auch zukünftig vollziehen werden. Diese Veränderungen haben Rückwirkungen auf die Anforderungen an die Absolventen des Studienganges Bibliotheks- und Informationswesen.

Berufsbild. Darstellung und Aufgabenebenen

Das Berufsbild stellt ein wichtiges Leitprinzip für die Entwicklung, Struktur und Festlegung eines beruflichen Studienganges dar. Es bildet ein unerläßliches Bindeglied zwischen Berufspraxis und Ausbildung. Diese Beziehung ist einer der Kernpunkte, dem die Untersuchungskommission bei ihrer Tätigkeit und ihrem Vorgehen ihre Aufmerksamkeit zuwandte. Im besonderen Maße trifft dies für die Studiengänge Bibliotheks- und Informationswesen zu. Ihr Ursprung geht auf Initiativen aus der Berufspraxis zurück; sie wurden unter dem Gesichtspunkt geplant, daß Absolventen dieser Studiengänge nach einer mehr oder weniger kurzen Einarbeitungszeit in der Lage sein würden, professionell zu arbeiten. Der zweijährige Grundkurs der niederländischen Bibliotheksschulen begann mit seinem Berufsausbildungsprogramm als einem Symbol der Kooperation zwischen den verschiedenen Bibliothekstypen. Nicht die Besonderheit eines jeden einzelnen Bibliothekstyps war entscheidend, sondern das 'Zugänglich- und Verfügbarmachen von Dokumenten' in allen seinen Facetten. Zusätzlich zum Grundkurs konnten die Studenten dann zwischen einjährigen Aufbaukursen für bestimmte Bibliothekstypen wählen.

In einer ersten Phase ging die Entwicklung der Bibliotheksschulen dahin, daß auf die Eigenheiten der Informationstätigkeit größeres Gewicht gelegt wurde als auf die Besonderheiten des Informationsumfeldes. Die zweite Phase in der Mitte der achziger Jahre war gekennzeichnet durch den Übergang von der Bibliotheksschule zum Fachbereich Bibliotheks- und Informationswesen. Bei Beginn des neuen, vier Jahre dauernden Studienganges wurden zwischen den Fachbereichen für Bibliotheks- und Informationswesen Absprachen getroffen. In diesem Studiengang nahm das Erlernen von zwei Bereichen, nämlich Informationsvermittlung und das Schaffen der richtigen Voraussetzungen für den Vermittlungsprozeß, eine beherrschende Stellung ein.

Der Absolvent sollte in der Lage sein, diese Aufgaben mit einem hohen Grad von Unabhängigkeit und innerhalb eines großen Spektrums von Informationsumfeldern zu erfüllen: entweder

als Angestellter in Bibliotheken oder in Abteilungen und Dienstleistungsbereichen von Wirtschafts- und Regierungsinstitutionen, die mit Informationsvermittlung befaßt waren, oder schließlich als unabhängiger Unternehmer.

Auslöser für diese zweite Phase waren Entwicklungen im Ausland, besonders in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien. Man ging von der Erwartung aus, daß sich diese auch in den Niederlanden vollziehen würden. Der neue Studiengang Bibliotheks- und Informationswesen wollte diese Entwicklungen vorwegnehmen und einen aktiven Beitrag zu ihnen leisten. Die Fortsetzungskurse für eine Spezialisierung für bestimmte Bibliothekstypen wurden nicht weitergeführt, allgemeinen Kenntnissen einer größeren Anzahl von Spezialgebieten wurde weniger Aufmerksamkeit geschenkt, und die Kerngebiete wurden erweitert. Verglichen mit dem Absolventen von Bibliotheksschulen, ist der Absolvent des Studienganges Bibliotheks- und Informationswesen in der Theorie von Informationsbeschaffung, Kommunikation, Informationsspeicherung, Retrieval und Informationsmanagement gründlicher und breiter ausgebildet. Dieser Übergang geschah nicht auf einmal. Es wurden seither Modifizierungen vorgenommen, die das gut etablierte (und daher oft, aber irrig als 'traditionell' bezeichnete) Bibliotheksumfeld als Modell für die Informationsvermittlung durch ein abstraktes (d.h. nicht an ein bestimmtes Informationsumfeld gebundenes) konsequent ersetzen sollte.

Das Berufsbild, das dem neuen Studiengang zugrunde liegt, bezieht sich nicht mehr auf Managementaufgaben in der Bibliothek, sondern auf interaktive Formen der Informationsvermittlung, auf das Bild des professionellen Informationsvermittlers. Dadurch, daß der Informationsprozeß in den Mittelpunkt gerückt wurde, konzentrieren sich die Fachbereiche auf die gemeinsamen Elemente der Berufspraxis. Auf die Vermittlung zwischen Bereitstellung und Nachfrage, direkt (bezogen auf den Benutzer) wie indirekt (dadurch, daß man Hilfsmittel für direkte Bereitstellung schafft).

Dahinter steht die Grundidee, daß die Methodologie für alle Tätigkeitsbereiche im Prinzip identisch ist; diese Methodologie ist aus den Kommunikationswissenschaften entlehnt. Den Eigenarten einzelner Bibliothekstypen, den Informationsgeschäften oder -aufgaben, sollte in dieser Betrachtungsweise weniger Aufmerksamkeit zukommen. Aus diesem Grund ähneln sich auch die Anforderungen an Absolventen, die diejenigen Organisationen, Institutionen und Firmenstellen, in denen bis vor kurzem kein in Informationsvermittlung ausgebildetes Personal beschäftigt wurde, und in denen es überhaupt keine Bibliotheken gab. Diesen Sektor des Arbeitsmarktes bezeichnet man oft als "das nicht-traditionelle Berufsfeld".

Diese schrittweise Entwicklung verlangt viel Verständnis und Aufgeschlossenheit. Sie läßt erkennen, wie die Fachbereiche in Zusammenarbeit mit der Berufspraxis gemeinsam, aber auch einzeln versucht haben, neue Entwicklungen in die Berufspraxis und in eine veränderte

Ausbildung einzubeziehen (wobei grundsätzlich der Übergang zu einem vierjährigen Studiengang eine Forderung für alle Fachhochschul-Studiengänge in den Niederlanden war). Das neue Berufsbild bildete für die Fachbereiche eine Hauptstütze, als sie die neuen vierjährigen Studienprogramme entwickelten und mit Inhalt füllten.

Es bestand daneben die Forderung nach einem neuen Image, und dies machte den Fachbereichen viel Kopfzerbrechen. Jetzt, nachdem das Berufsbild 'abstrahiert', also aus einer bestimmten Arbeitsumgebung herausgelöst wurde, ist es sowohl für die Berufspraxis als auch für die angehenden Studenten schwieriger geworden, klar zu definieren, für welche Aufgaben der Absolvent ausgebildet wird. Die Situation, in der das Studienprogramm für Bibliotheks- und Informationswesen seine Identität nicht länger von wohlbekannten spezifischen Informationsumgebungen herleitet, also einer wissenschaftlichen, öffentlichen, Firmen- oder Verwaltungsbibliothek, hat bis heute zu Unsicherheit bei den wechselseitigen Erwartungen von Ausbildung und Berufspraxis geführt. Die Fachbereiche mußten sich von der Berufspraxis fragen lassen, ob sie weiterhin für öffentliche Bibliotheken ausbilden. Man kann die Antwort der Fachbereiche folgendermaßen umschreiben: Das Bibliotheks- und Informationswesen ist ein breites Studienprogramm. Die Absolventen können gut in unterschiedlichen Informationsumfeldern eingesetzt werden, und die öffentliche Bibliothek ist eines davon. Diese Antwort scheint indes nicht genügend Beweiskraft gehabt zu haben.

Die neue Ausbildungskonzeption hat bei den angehenden Studenten bislang keinen großen Erfolg gehabt. Ursprünglich hatte sich der Rückgang des Zulaufs nicht als problematisch erwiesen, zumal es größere Befürchtungen gegeben hatte, daß eher zuviele Studenten ausgebildet würden. Als jedoch der Rückgang des Zulaufs anhielt, wuchs die Unruhe.

Es gelang den Fachbereichen nicht, neue Studenten dadurch zu gewinnen, daß sie über die Arbeitsplatzsituation der ersten Absolventen, die 1990 auf den Arbeitsmarkt kamen, informierten. Es erwies sich ferner als schwierig, quantitative und qualitative Einblicke in die Aufgaben im nicht-traditionellen Bereich zu bekommen. Als Vorbereitung auf die Überprüfung und auf Veranlassung der Fachbereiche, wurde eine kleine Untersuchung durchgeführt, um eine versuchsweise Typisierung der Aufgaben in der nicht-traditionellen Berufspraxis vorzunehmen.

Bei ihrem Bemühen das Imageproblem zu lösen, quälte die Fachbereiche die Frage nach dem Niveau der Aufgaben, für das sie Studenten ausbildeten. Die Fachbereiche wollten sie für den gesamten Informationsvermittlungsprozeß und für eine große Anzahl von Informationsumfeldern ausbilden. Dieser breite Ansatz erleichtert die Klärung des Niveaus der Aufgaben, für das Absolventen in Frage kommen können, keineswegs. Zusätzlich mußten sich die Fachberei-

che fragen, ob die Berufspraxis tatsächlich die Erweiterung und Erneuerung des Ausbildungsprogramms mitträgt. Diese Unterstützung sollte sich in klaren Tätigkeitsbeschreibungen für Absolventen der Fachhochschulausbildung niederschlagen. Die Diskussion dreht sich darum, daß ein Gutteil der Tätigkeiten, die anfallen, wenn man Dokumente für Benutzer zugänglich und verfügbar macht, auf festgelegten Vorgängen und Regeln beruht. Dazu braucht man keine Fachhochschulausbildung, und auch die Bezahlung bewegt sich nicht auf der Ebene für qualifizierter ausgebildetes Personal. Auf beiden Seiten, bei den Fachbereichen wie bei der Berufspraxis, zögert man, das Niveau der Aufgaben des Informationsvermittlers festzulegen. Derartige öffentliche Erklärungen würden in der Tat dort Klarheit schaffen, wo jetzt Ungewißheit herrscht, die Koordinationsprobleme würden sie freilich nicht lösen. Wenn feststeht, daß der traditionelle berufliche Bereich teilweise Qualifikationen braucht, für die eine Fachhochschulausbildung nicht erforderlich ist, dann ist man für diesen Bereich des Ausbildungsbedarfs bei den Fachbereichen für Bibliotheks- und Informationswesen an der falschen Adresse. Für die Fachbereiche ist es wirklich schwierig, nicht auf die Anforderungen des Arbeitsmarktes zu reagieren. Es fehlt an überzeugenden Zahlen über die Berufsaussichten; Prognoseversuche deuten eher in die Richtung von Arbeitslosigkeit, als auf eine wachsende Nachfrage. Die Fachbereiche sind gespannt darauf, in welchen Funktionen Absolventen aus dem neuen Vierjahresprogramm unterkommen werden.

Es ist daher verständlich, daß die Fachbereiche versuchen, die gesamte Bandbreite der Aufgaben mit ihrem Studienprogramm abzudecken, und nicht nur den Bereich der praktischen Arbeiten, für die man zugegebenermaßen meist keine Fachhochschulausbildung braucht; vielmehr soll auch der Bereich Management bedient werden, so daß Absolventen in einer Organisation, in der sie mit praktischen Arbeiten begonnen haben, zu Managerfunktionen aufsteigen und so möglicherweise einen Arbeitsplatz erreichen können, für den eine Fachhochschulqualifikation paßt. Dies ist indes eine zweifelhafte Überlegung. Eine Managementkomponente im Studienprogramm verfolgt nicht das Ziel, Personal auf seine Eignung für Managementfunktionen hin auszuwählen. Die Überlegung übersieht darüber hinaus die Tatsache, daß es in der Tat viele gibt, die mit der Absicht beginnen, eine Managementposition zu erreichen, es aber nur für wenige Stellen gibt. Und mehr noch: In dieser Überlegung steht das Niveau des Studienprogrammes nicht in ursächlichem Zusammenhang mit dem erforderlichen Niveau an Fachwissen im Informationsprozeß, sondern mit der Position, die der Absolvent möglicherweise in der Hierarchie einer Organisation in der Zukunft einmal erreichen kann, unabhängig davon, ob er noch mehr Spezialqualifikationen hat oder nicht. Solche Loslösung des Studienprogramms vom Fachwissen ist weder für das Image dieser Spezialausbildung im besonderen, noch schließlich für den Informationsspezialisten im allgemeinen, noch für die soziale Anerkennung des Bibliotheks- und Informationswesens als Fachhochschulausbildung förderlich

Die oben skizzierte Situation trägt Züge einer festgefahrenen Lage. Vor diesem Hintergrund hat die Untersuchungskommission speziellen Punkten bei der Beschreibung des Berufs besondere Aufmerksamkeit zukommen lassen: den Beziehungen zwischen Fachbereichen und den traditionellen sowie den nicht-traditionellen Arbeitsmärkten sowie dem Image der Fachbereiche im Hinblick auf den Zustrom von Studenten. Die Kommission ist dieser Aufgabe insofern nachgekommen, als sie das derzeit gültige Berufsbild des Informationsvermittlers sorgfältig untersucht hat. Dies geschah auf der Grundlage von Diskussionen in der Ausbildung, in der Berufspraxis und in der einschlägigen Sekundärliteratur. Diese Untersuchung ist ein Versuch, die Berufspraxis im Hinblick auf die Konsequenzen für Inhalt und Niveau der Laufbahn des Informationsvermittlers in der nahen Zukunft zu betrachten. Unter dem Aspekt, daß Ausbildung Menschen für zukünftige Aufgaben vorbereitet, sollte der Zeithorizont bei mindestens zehn Jahren liegen.

Die Diskussionen während der Besuche der Kommission haben zu diesem Aspekt wertvolles beigetragen. Die Ergebnisse können von den Fachbereichen in den kommenden Jahren für ihre Vorkehrungen genutzt werden.

Der Wandel des Berufsbildes des Informationsvermittlers

Die Berufspraxis im Informationssektor gibt ein recht vielfältiges Bild ab, auch wenn die Standardvorstellung von einem Benutzer so aussieht, daß er eine Person ist, die gelegentlich, häufig, gezielt oder umfassend, nach einem bestimmten Dokument (Buch, CD, Noten, Video etc.) fragt. In diesem Standardbild hat der Benutzer direkt oder indirekt Zugang zu diesen Dokumenten, er kann Bücher entleihen oder sie durchsehen, und er kann alle Arten von Hilfsmitteln befragen, die ihm zur Verfügung stehen, um die richtige Wahl zu treffen. Wenn er damit keinen Erfolg hat, bietet der Auskunftschreibtisch Hilfe an: "Ich habe alle Romane von Ellis Peters gelesen, haben Sie etwas vergleichbares?"

Freilich sieht die gegenwärtige Situation für eine wachsende Zahl von Benutzern ganz anders aus. Sie arbeiten in sehr unterschiedlichen Geschäftsbereichen und Arbeitsumgebungen an der Lösung von Problemen, für die spezifische, komplexe und oft spezialisierte und über mehrere Disziplinen hinwegreichende Informationen wichtig sind. Im Vergleich zur Information selbst, ist die Form, in der sie zugänglich gemacht wird (Buch, Report, audiovisuelle Medien, elektronisch gespeicherte Daten, etc.) zweitrangig. Der Informationszuwachs und die (besonders elektronischen) Wege des Zugangs zur Information haben dazu beigetragen, daß nicht mehr der Zugang zur Information das Entscheidende ist, sondern ihr Nutzen. Gleichzeitig wird einiges von dem, das sich in einer spezialisierten Arbeitsumgebung an Wandel abspielt, auch im allgemeinen gesellschaftlichen Gebiet sichtbar. Man könnte an die zahlreichen Beispiele von Eltern denken, die mit ihren Kindern in eine Öffentliche Bibliothek kommen,

nicht nur, um eben ein Kinderbuch zu holen, sondern um nach einem Buch zu einem bestimmten Thema, sei es Scheidung, ein Baby oder Bettnässen zu fragen. Dies weist daraufhin, daß der Begriff Information sowohl im geschäftlichen Sinn als auch im fiktiven Sinn zu verstehen ist, und daß der Nutzen einer Information eine breite Bedeutung hat, die auch emotionale Komponenten umfaßt und die Phantasie in Bewegung setzen und anregen kann.

In der zuerst beschriebenen Informationssituation ist die Antwort, die der Vermittler auf die Frage des Benutzers erteilt, vom Vorhandensein von Dokumenten abhängig. Der Informationsvermittler handelt als Vermittler zwischen der Frage des Benutzers und dem Informationsangebot, das in Dokumenten enthaltenen ist. In der zweiten Informationssituation möchte der Benutzer (weniger als Individuum denn als Vertreter der Firma oder der Organisation) eine kritische Auswahl der nützlichen Informationen aus dem Vorhandenen, und er möchte dies mit Informationssammlungen zusammenbringen, die in seiner eigenen Umgebung und nach seinen eigenen Angaben aufgebaut wurden (eingeschlossen Firmenverwaltung und -archive).

Da der Benutzer oft - und zunehmend - direkten Zugang zu den Informationsquellen hat, steht der Informationsvermittler nicht länger zwischen dem Benutzer und der Information, sondern hinter ihnen.

'Hinter dem Benutzer' deshalb, weil der Informationsvermittler die Bedürfnisse und den Arbeitsstil des Benutzers gut kennen sollte; er blickt sozusagen dem Benutzer über die Schulter durch das Informationsfenster in die komplexe Welt der verfügbaren Daten. Er steht 'hinter der Information', da der Informationsvermittler sich selbst in die Konstruktion dieses Informationsfensters einbringt. Dieses Fenster unterlag in den letzten Jahren einem Wandel, und dieser Prozeß wird auch auf längere Zeit noch nicht abgeschlossen sein. Man kann ihn als eine Entwicklung von einem zweidimensionalen 'Spiegel Historiae' (einer statischen Repräsentanz von Daten) zu vieldimensionalen 'Fenstern' beschreiben. In dieser vieldimensionalen Perspektive sind statische zweiseitige Aspekte, wie Versorgung gegen Anfrage oder passiv gegen aktiv, durch interaktive Prozesse ersetzt. In einem linearen Modell können grundlegende Daten von der Vorratsseite auf die Nachfrageseite transferiert werden. Nun aber braucht der Benutzer höherrangiges Material, er benötigt Informationen, die durch das Zusammentreffen mit Nützlichkeitskriterien und Anwendungsbedingungen bereits einen Veredelungsprozeß durchlaufen haben. Die Kenntnisse, die der Benutzer bereits mitbringt, haben großen Einfluß auf diesen Veredelungsprozeß. Es werden Kenntnisse, die er besitzt, in das Wissen, das er nachfragt, eingebunden. Die Entwicklung, daß die Benutzer höhere, komplexere und spezialisierte Anforderungen an die Information stellen, nach der sie fragen, geht Hand in Hand mit der Entwicklung, daß Benutzer selbst direkten Zugang zu einer wachsenden Zahl von Informationsquellen haben. Dies führt zu einem Übergang von direkten

zu indirekten und von linearen zu interaktiven Formen der Informationsvermittlung. Es bedeutet auch eine Intensivierung der pädagogischen Funktionen: Schulung, Beratung und Unterstützung. Im Rahmen dieser Entwicklung findet die Kommission den Begriff 'Informationsvermittler' weniger passend, da er assoziiert, daß der Kern des Berufs darin bestehe, die gespeicherte Information zugänglich zu machen sowie allen Tätigkeiten die man damit assoziiert, wie Marktsichtung, Katalogisieren und Verzeichnen, Benutzerberatung und den Benutzern Hinweise geben auf andere Sammlungen, in denen Informationen enthalten sind. Dies ist in der Tat eine zutreffende Typisierung einer Anzahl von Situationen, jetzt und in Zukunft. Um aber Raum für die Funktionsbestimmung für Entwicklungen, die sich vollziehen, zu schaffen, hat sich die Kommission dazu entschlossen, den Begriff 'Informationsspezialist' in diesem Bericht zu verwenden.

Wir gebrauchen auch den Begriff 'dokumentierte Information'; er legt keine Begrenzung auf Textdokumente nahe, sondern schließt die Einbeziehung aller Medien ein: Stehende und bewegte Bilder, Texte, Softwareprogramme, Musik und Ton.

Der Leitgedanke in der Arbeit des Informationsspezialisten besteht darin, daß der Benutzer die Information, die er braucht, erhält, und zwar in einer Situation, in der die Informationsmenge zu groß ist. Der Informationsspezialist macht sich ein klares Bild sowohl vom Inhalt und Zusammenhang der Entscheidungen, die der Benutzer fällen muß, und die Informationen, die er benötigt. Damit der Benutzer die Informationen so selektiv wie möglich in Reichweite erhält, bietet der Informationsspezialist dem Benutzer eine Anzahl von Ressourcen an. Diese Ressourcen sind eingebettet in eine Gesamtheit unterstützender Prozesse und Prozeduren, bei denen moderne Informationstechnologie eine wichtige Rolle spielt. Ziel dieser Prozesse und Prozeduren ist es, die Effizienz und Effektivität der Informationsvermittlung zu steigern. Die Aufgaben des Informationsspezialisten können so auf fünf Berufsfelder aufgeteilt werden:

- vom Gesichtspunkt der Frage des Benutzers aus denken, Hilfe leisten beim Erkennen des Problems;
- vorhandene Informationen katalogisieren, indexieren und erreichbar machen;
- Informationstechnologie benutzen, um Effizienz und Effektivität des Informationsprozesses zu optimieren;
- Informationstechnologie benutzen, um den kreativen und intellektuellen Prozeß beim Benutzer zu unterstützen;
- Informationstechnologie nutzen, um Benutzung zu registrieren, und Einsichten in den Wert der gelieferten Information und die Möglichkeiten, diesen Wert zu erhöhen, zu gewinnen.

Wenn der Benutzer erfolgreich Gebrauch von den Kenntnissen machen soll, über die der Informationsspezialist verfügt, dann muß dieses Wissen eine Kombination von subjektiven Kenntnissen, Einsicht in die Möglichkeiten der verfügbaren Informationsquellen und die

Erfordernisse, denen die Informationsquellen unterliegen, widerspiegeln. Diese Erfordernisse sind teils technischer und teil konzeptioneller Natur. Die konzeptionellen haben zur Folge, daß das Problem auf der Basis von Parametern festgemacht wird, die man anwendet, um eine Selektion und die Verarbeitung in der Informationsversorgung zu verwirklichen. Was die technische Seite anbelangt, so ist der Informationsspezialist nicht dazu ausgebildet, ein technisches System aufzubauen, sondern er spezifiziert auf der Grundlage der Informationsbedürfnisse des Benutzers die Bedingungen, die dieses System erfüllen muß.

Er kann außerdem Daten in ein bereits verfügbares System strukturiert einspeisen und dies so mit Anwendungen versehen, daß es - vom Benutzer her gesehen - ein brauchbares System wird. In dieser Betrachtungsweise ist 'der Benutzer' weniger ein konkretes Individuum als eine abstrakte Kategorie, die viele individuelle Benutzer einschließen kann, so zum Beispiel eine Projektgruppe in einer Firma.

Die höhere berufliche Ebene des Informationsspezialisten

Für das bereits skizzierte Berufsbild ist eine weitere Beschreibung des Niveaus der Tätigkeiten erforderlich. Wenn wir die Tätigkeiten als die Anwendung von Kenntnissen in einer definierten Umgebung beschreiben, dann spielen bei der Bestimmung der Ebene dieser Tätigkeiten zwei Variablen eine Rolle:

- ist das Wissen, das für diese Tätigkeit unbedingt erforderlich ist, verfügbar oder muß es erst entwickelt werden?
- ist die Informationsumgebung mehr oder weniger definiert oder unterliegt sie derzeit starken Veränderungen?

Kombinationen dieser Variablen führen zu einer Aufteilung in drei Tätigkeitsebenen. Man spricht von einem Tätigkeitsbereich mit höchster Komplexität, wenn das technologische und konzeptionelle Wissen erst noch entwickelt werden muß, und das Umfeld, in dem die Tätigkeit ausgeführt werden soll, starken Veränderungen unterworfen ist. Ein etwas weniger komplexer Tätigkeitsbereich liegt vor, wenn zwar das Umfeld sich verändert, aber das Hauptwissen im Prinzip verfügbar ist. Eine dritte Ebene liegt vor, wenn das Wissen (unabhängig) in einer definierten Art und Weise in einem festgelegten Umfeld angewendet wird.

Diese dritte Ebene wird nicht generell als höhere berufliche Ebene bezeichnet. Die Tatsache, daß zahlreiche Absolventen der höheren beruflichen Ausbildung festgelegte Vorgänge im Gebiet der Informationsvermittlung ausführen, hat zu der Frage geführt, inwieweit auf dieser Ebene ein Bedarf nach Absolventen besteht, und ob sich das Studienprogramm derzeit auf dieser Ebene bewegt.

Die Charakteristika, mit denen die Kommission den Informationsspezialisten versehen hat, passen gut zur zweiten Ebene. Gleichzeitig besteht zugegebenermaßen - teilweise wegen der schnellen technologischen Entwicklungen - ein großer Bedarf an neuen Theorien und Konzepten für die Struktur des Informationsumfeldes des Benutzers.

Soweit die Kommission sieht, gibt es auch in der akademischen Ausbildung keinen Studiengang, der Menschen für diese Anforderungen ausbildet. Die Informationen, die die Kommission bei ihrer derzeitigen Arbeit gesammelt hat, bieten nur eine unzulängliche Basis, um die Frage zu beantworten, wie ein solches Studienprogramm Gestalt annehmen könnte, und zu welchem Verhältnis dies bezüglich der Definition und der Kooperation zwischen Fachhochschul- und Universitätsausbildung führen könnte. Es gibt indes genügend Berührungspunkte, um die Fachhochschulebene des Informationsspezialisten zu beschreiben: Er

- ist mehr Generalist als Spezialist;
- ist direkt für die Tätigkeit befähigt;
- ist in der Lage, komplexe Vorgänge zu erledigen, die nur teilweise standardisiert werden können, und die ein unabhängiges Abgehen von methodischen Ausgangspunkten erfordern;
- verfügt über ausreichende theoretische Tiefe, um erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten in mehr als einem Umfeld zu beherrschen und nutzbar zu machen;
- ist ausgebildet für eine Schlüsselfunktion in einem Informationsumfeld, das starken technologischen und funktionalen Veränderungen unterworfen ist;
- besitzt die Fähigkeit, die Informationsfragen und -bedürfnisse anderer zu analysieren, sie in einen kognitiven Kontext zu versetzen und weiterführende konkrete Vorschläge zur Beantwortung der Fragen zu machen;
- besitzt die Fähigkeit, Verbesserungen, die aus den Fragen und dem Arbeitsstil des Benutzers resultieren, zu entwickeln und sie auf die Organisation des Informationsfeldes zu übertragen;
- besitzt die Fähigkeit, mit beruflichen Entwicklungen Schritt zu halten.

Eine Anmerkung zum zweiten Spiegelstrich: Die allgemein verbreitete Erwartung an die Absolventen von Fachhochschulen ist die, daß sie direkt für Tätigkeiten zur Verfügung stehen, das heißt, daß sie in der Lage sind, das, was sie gelernt haben, in die Praxis umzusetzen. Dies setzt die Fachbereiche unter Druck, den Studenten Kenntnisse zu vermitteln, die sie direkt in bestimmten Arbeitsumfeldern anwenden können. Neben professionellen Kenntnissen in einem bestimmten Gebiet betrifft dies auch die Kenntnis bestimmter Benutzergruppen und den Informationsumfang, der diesen Benutzern dienlich ist. Gewiß ist solche spezielle Fachkenntnis wichtig, nicht nur um den Studenten Vertrauen in einen guten Start zu vermitteln, sondern auch um als Anwendungsgebiet für Fachkenntnisse und -fähigkeiten während der Ausbildung zu dienen, die ihrerseits fachunabhängig sind.

Indes sind die Arbeitsumfelder, in denen sich die Studenten wiederfinden, sehr unterschiedlich, und im Hinblick auf die raschen Veränderungen auf die etwas fernere Zukunft ist es nicht nötig, sehr viel umfeldspezifische Kenntnisse in die Standardstudienprogramme einzubringen. Abgesehen davon, daß ein stark auf ein bestimmtes Informationsumfeld bezogenes Studienprogramm für den Absolventen sogar eine Falle darstellt: nach einer bestimmten Zeit ist es für ihn schwierig, in einem anderen Gebiet eine Arbeit zu finden.

Innovation und Tradition auf dem Arbeitsmarkt

Es könnte sein, daß der Leser die beschriebene Typisierung des Berufsbildes des Informationsspezialisten prinzipiell mit der High-Tech-Welt in der wissenschaftlichen und industriellen Forschung in Verbindung bringt. Die Kommission sieht jedoch die skizzierten Entwicklungen in einem größeren Kontext. Die Kunden des Büros eines lokalen Grundstücksmaklers und der Öffentlichen Bibliothek haben, zumindest für eine Reihe ihrer Anfragen, andere Erwartungen an diesen Informationsspezialisten, als Dokumente aufzuspüren und bereitzustellen. Sie erwarten, daß der Informationsvermittler zur Optimierung ihres Entscheidungsfindungsprozesses beiträgt. Daß die Hauptarbeit in diesen Einrichtungen für eine gewisse Zeit weiterhin darin bestehen wird, Dokumente bereitzustellen (und allen anderen Tätigkeiten, wie Auswahl, Katalogisierung, Indexieren und Beraten), spricht nicht gegen die Möglichkeit, daß der Informationsprozeß in diesen Organisationen an Qualität und Effektivität gewinnt. Die Nutzung des skizzierten Berufsbildes des Informationsvermittlers kann dazu ein wichtiges Instrument sein.

Die Kommission unterstreicht diese Möglichkeit, denn sie hielte es für falsch, wenn der Unterschied zwischen der herkömmlichen Berufspraxis, die aus verschiedenen Bibliothekstypen besteht, und der nicht-traditionellen Berufspraxis, als Aufteilung zwischen Stagnation/Tradition und Innovation gesehen würde. Dies ist definitiv nicht richtig. Innovation und zunehmende Dynamik vollziehen sich auch in der traditionellen Bibliothekspraxis, und zur Unterstützung dieses Veränderungsprozesses braucht man gut ausgebildetes Personal. Man muß feststellen, daß das Berufsbild bis jetzt noch nicht sehr "sichtbar" ist. Noch immer dominieren klassische Definitionen und Arbeitsplatzbeschreibungen das Berufsbild; und das nicht-traditionelle Feld ist bisher noch nicht einmal definiert worden.

Die in Vorbereitung der Inspektionsbesuche durchgeführte Untersuchung des Berufsprofils, das auf einer Analyse von Stellenanzeigen und zusätzlichen Interviews beruht, läßt erkennen, daß die hier skizzierten Trends in den Aufgaben des neuen Informationspersonals und in den Informationsumgebungen, in denen es arbeiten wird, bereits erkennbar sind. Die Bündelung der Aufgaben, die in dieser Untersuchung vorgenommen wurde, fügt sich gut in das hier skizzierte Berufsbild. Dies wird aus den folgenden Haupttätigkeiten deutlich: Es sind im einzelnen:

- für den Benutzer, die zusammenfassende Sammlung und Verarbeitung von interner und externer, strukturierter und unstrukturierter Information;
- das Verfügbarmachen von Informationen für interne Benutzer der Firma dadurch, daß ein Plan für eine Informationspolitik und für ein integriertes Informationssystem entwickelt wird;
- das Management offener und geschlossener Datenbanken.

Die Typisierung ist nur ein Versuch, da man nicht von einem Markt sprechen kann, der gut definierte Aufgaben anbietet. Für die Fachbereiche bedeutet dies, daß sie Anstrengungen unternehmen müssen, um eine Marktnachfrage zu erzeugen. Die Fachbereiche selbst werden einen Teil des Marktes schaffen müssen. Dies ist eine einmalige Chance, freilich auch eine, die eine klare strategische Wahl bedeutet. Für das Studienprogramm ergibt sich aus dieser strategischen Wahl, daß es darauf ausgerichtet sein muß, die Studenten auf ein hohes Abstraktionsniveau hin auszubilden, ihre theoretische Einsicht zu erweitern, ebenso wie ihren Erfindungsgeist und ihre Neigung zu Veränderungen in Organisation und Management. Diese Erfordernisse ergeben sich aus der Tatsache, daß Veränderungen im Informationsprozeß, wie zum Beispiel die Entwicklung eines integrierten Informationssystems, nicht losgelöst von den Veränderungen in der entsprechenden Organisationseinheit stattfinden, und daß all diese Veränderungen nur zusammen gesehen werden können. Daneben besteht Bedarf nach gut ausgebildetem Personal für Vorgänge bei den ausführenden Tätigkeiten, im Zusammenhang mit der Versorgung mit Dokumenten und allem, was damit zu tun hat. Die Unterschiede zwischen den beiden Tätigkeitsebenen sind für eine adäquate Vorbereitung in ein und demselben Studienprogramm zu groß. Die Fachbereiche sollten die Tätigkeiten, für die sie ausbilden, auf eine höhere berufliche Ebene hin abstimmen; dies gilt für die Voll- wie auch für die Teilzeit- oder die Kurzstudiengänge. Im Hinblick auf die für das gesamte Gebiet der Informationsversorgung skizzierten Innovationen hat auch die (traditionelle wie nicht-traditionelle) Berufspraxis ein Interesse an einer solchen Abstimmung. Wenn man dem Inhalt des Berufs auf einer mittleren professionellen Ebene zuviel Aufmerksamkeit zuwendet, könnte dies negative Auswirkungen auf das Studienprogramm haben, und ein Image auf Dauer festschreiben, das potentielle Studenten, die an der Organisation und den Wandel in einem Informationsumfeld interessiert sind, vom Studiengang Bibliotheks- und Informationswesen fernhält.

Gegenüber der Entwicklung eines separaten Studienprogramms für Informationsvermittlung auf einer mittleren beruflichen Ebene ist die Kommission zurückhaltend, auch wenn sie klar erkennt, daß gut ausgebildetes Personal dafür gebraucht wird. Die Kommission ist der Meinung, daß es besser wäre, wenn man einen Großteil der praktischen Kenntnisse für bestimmte Vorgänge und Regeln dadurch erwirbt, daß man andere (zusätzliche) Ausbildungswege beschreitet, als durch ein Standard-Studienprogramm. Hinzu kommt, daß

möglicherweise die technologische Entwicklung in Zukunft zu drastischen Verlagerungen bei Art und Inhalt der Routinearbeiten in der Bibliothek führen könnte.

Voraussetzungen für Qualität

Das oben skizzierte Berufsbild ist auf die Zukunft ausgerichtet. In den Fachbereichen und in der Berufspraxis steht es zur Diskussion. Die Überlegungen sind noch nicht so weit fortgeschritten, daß man ein Gesamt von Qualifikationen definieren könnte, die der Absolvent besitzen sollte. Immerhin kann man aber die Voraussetzungen festlegen, die die Fachbereiche erfüllen müssen, wenn die Studenten am Ende des vierjährigen Studienprogramms den richtigen Stand erreichen sollen. Eine dieser Voraussetzungen ist das Studienprogramm selbst, weitere die interne Organisation der Fachbereiche, die Notwendigkeit, den Studenten genaue Informationen zu geben und ein intensiver Austausch zwischen den Fachbereichen und der Berufspraxis.

Um diese Voraussetzungen aufzuzeigen, hat die Kommission noch vor ihren Besuchen die Hauptpunkte, mit denen sie sich beschäftigen wollte, festgelegt. Nach den Besuchen hat sie sich über diese Punkte und damit zusammenhängende Erkenntnisse Gedanken gemacht. Das Ergebnis war, daß sie sechs Voraussetzungen festgelegt hat; jede einzelne von ihnen wurde mit einer Anzahl von Indikatoren versehen, an denen man ablesen kann, inwieweit es den Fachbereichen gelungen ist, sie zu erfüllen.

1. Der Bezug zur Berufspraxis

Enge und vielfältige Beziehungen zur Management-Ebene der Organisationen, die die Benutzergruppen der Informationsspezialisten darstellen, bilden eine Hauptanforderung. Hier einige Beispiele:

- die Fachbereiche haben ein Beratungsgremium, das sich Gedanken über die Benutzergruppen macht, für die die Absolventen später arbeiten werden;
- eine beträchtliche Anzahl von Lehrenden ist aktiv in einem oder mehreren Bereichen in der Berufspraxis tätig, auf die sich die Fachbereiche ausrichten;
- die Öffentlichkeitsarbeit wird professionell und kontinuierlich betrieben;
- sorgfältige Marktuntersuchungen über Umfang und Art der Nachfrage nach Absolventen im Bereich des Informationswesens finden regelmäßig statt.

Im Hinblick auf die ständige Weiterentwicklung der Berufspraxis und das Bestreben, das Berufsbild des Informationsspezialisten weiter zu verdeutlichen und es in Qualifikationen für den Absolventen umzusetzen, sind die Beziehungen der Fachbereiche zur Berufspraxis, von größerer Bedeutung.

2. Das Studienprogramm

Die Kommission hat den Plan des idealen Studienprogrammes noch nicht dazu herangezogen, den Ausbildungsinhalt zu beurteilen. Einerseits besteht ein beträchtlicher Konsens über den Hauptumriß des Programms, der unter anderem aus der gemeinsamen Vergangenheit der Fachbereiche für Bibliotheks- und Informationswesen gespeist wird. Andererseits gibt es gute Argumente für Unterschiede in der Auswahl, in den Prioritäten und in der Form der Ausbildung. Die Kapitel 4 und 5 enthalten eine Auswertung der gängigen Praxis und Empfehlungen für Verbesserungen. Die Kommission hält die folgenden Richtlinien für wesentliche Voraussetzungen für den Aufbau und die Organisation des Ausbildungsprogramms:

- das Programm ist auf das Berufsbild des Informationsspezialisten abgestimmt;
- das Programm hat eine breite Grundlage, es hat nachweisbare theoretische Tiefe, und es stellt sicher, daß die Studenten den Stoff beherrschen;
- es gibt eine selektive vorbereitende Phase, d.h. die Zahl der Studienabbrüche und der Studienverzögerungen in der Hauptphase sind gering;
- Länge und Rahmen der Praktika sind auf das Hauptziel abgestimmt, nämlich sich als Allround-Informationsspezialist in einem Informationsumfeld zu betätigen, in dem Benutzer passende Informationen für bestimmte Probleme verlangen;
- die Spezialisierung für ein bestimmtes Informationsumfeld dauert, für Studienprogramm und praktische Teile zusammengenommen, maximal ein Jahr.

3. Die Lehrenden

Die Qualität der Lehrenden ist eine entscheidende Voraussetzung für ein Studium, das in ständigem engen Kontakt mit den sich wandelnden Möglichkeiten und Erfordernissen des Informationswesens steht. Die Lehrenden müssen folgende Eigenschaften, entweder einzeln oder zusätzlich, besitzen:

- Der Lehrkörper besteht aus einer breiten Auswahl von Spezialisten in einzelnen Gebieten;
- der Kenntnisstand ist hoch, so daß sich die Studenten sowohl auf die praktischen Unterweisungen als auch auf den theoretischen Hintergrund in ihrem Studienprogramm verlassen können;
- der Lehrkörper unterhält enge und weitgefächerte (auch internationale) Kontakte mit der Berufspraxis, auf die das Studium ausgerichtet ist;

- die Kontakte mit den Ausbildungseinrichtungen der Praxis beschränken sich nicht auf deren interne praktische Übungsleiter, sondern erreichen auch, die Managementebene;
- die Lehrenden erhalten die Gelegenheit, ihre eigene Fachkenntnis zu erweitern und zu erneuern;
- die Lehrenden besitzen gute didaktische Fähigkeiten sowohl für die Wissensvermittlung als auch für die Fortentwicklung des Studienprogramms.

4. Die Studenten

Die Kommission sieht die Studenten nicht mehr als 'Objekte' der Ausbildung, sondern als Personen, um die sich alles dreht: sie lernen, sie müssen einen hohen Grad an professioneller Sachkenntnis beherrschen: der Rest dient dem, ist fakultativ und unterstützend. Es ist daher von größter Bedeutung, daß die Studenten dem Programm hochmotiviert folgen, und daß diese Motivation auf einer realistischen Vorstellung davon beruht, was die Tätigkeit des Informationsspezialisten erfordert (und was sie nicht erfordert). Sie sollten daher kommunikative Fähigkeiten und Initiative besitzen. Beides gehört zum Berufsbild.

5. Die Qualitätssicherung

Im Hinblick auf die Veränderungen in der Berufspraxis des Informationsspezialisten und die hohen Anforderungen, die an ihn in der Praxis gestellt werden sowie die ständigen Veränderungen bei den Fachkenntnissen und im Studienprogramm, ist ein gutes Qualitätsprüfungsprogramm absolut unentbehrlich. In diesem Zusammenhang legt die Kommission folgenden Aspekten große Bedeutung bei:

- klare Zielsetzungen;
- weitgehend objektivierte Beurteilungsstandards;
- systematische Überprüfung und Kontrolle des Ausbildungsstandes und der Fähigkeit der Fachbereiche zur Veränderung.

6. Das Management

Das Studium des Informationsspezialisten stellt hohe Anforderungen an das Management des Fachbereichs, angefangen vom Vorsitzenden des Fachbereichs über den Leiter der Fakultät, bis hin zum Direktorium. Dies ergibt sich aus den bereits aufgezählten Qualitätsmerkmalen, über die der Fachbereich verfügen sollte. Das Management des Fachbereichs läßt sich, unter Berücksichtigung aller Ebenen, folgendermaßen charakterisieren:

- das strategische Management ist erstklassig;

- die Koordinierungsaufgaben auf der operationalen Ebene können unter die Lehrenden aufgeteilt werden, jedoch ist dies nicht eine feste Regel; was die Aufteilung anbelangt, so ist zwischen inhaltlichen und organisatorischen Verantwortlichkeiten klar zu unterscheiden, selbst wenn in mancher Hinsicht eine Person beide innehat;
- es besitzt finanziellen und ökonomischen Überblick, so daß es einen komplexen Ausbildungsbereich leiten kann;
- es kann unter Qualitätsgesichtspunkten steuern, obwohl das Finanzierungssystem qualitätsbezogene Selektion nur sehr indirekt fördert;
- es regt die Lehrenden an, ihre Fachkenntnisse zu erweitern und zu erneuern, zum Beispiel durch Ausbildungsverträge und durch Forschung;
- es erweist sich als kreativ dadurch, daß es aus dem relativ kleinen Budgetanteil, der nicht durch Personalkosten gebunden ist, das Optimale macht;
- es unterzieht die Lehrenden einer systematischen Beurteilung ;
- es betätigt sich im Rahmen der nationalen Zusammenarbeit und stimmt sich mit verwandten Fachbereichen ab.

Größe und Leistungsfähigkeit des Fachbereichs

Zwischen Leistungsfähigkeit und Qualität besteht eine Wechselwirkung. Dem Fachbereich wird eine beträchtliche Leistungsfähigkeit abverlangt, will er die erwähnten Bedingungen verwirklichen. Als Hauptfähigkeit würde man die kritische Masse bezeichnen, die ein Fachbereich besitzen muß, um diese Bedingungen unabhängig zu erfüllen. Unter finanziellen Gesichtspunkten wird diese kritische Masse durch die Zahl der Studenten bestimmt. Eine kritische Masse zu besitzen, ist in der Tat eine Bedingung, aber dies hat einen vollkommen anderen Stellenwert als die übrigen sechs genannten. Einerseits ist sie das Ergebnis der Anstrengungen, um die anderen Voraussetzungen zu erfüllen. Andererseits wird eine gewisse Fähigkeit benötigt, um sie zu erfüllen. Die Kommission stellt eine detailliertere Definition des Umfangs der kritischen Masse im Zusammenhang mit ihrer Beurteilung der gegenwärtigen Situation der Fachbereiche zur Verfügung.

Die Studienprogramme bilden eine Teilmenge der gesamten Ausbildung, die von großen polytechnischen Hochschulen angeboten wird. Der Belastung, die eine solche Einbettung mit sich bringt, steht der klare zusätzliche Vorteil, der hinsichtlich der oben erwähnten Punkte sichtbar wird, entgegen. Gemeinsame Unterbringung oder Infrastruktur ist ein Beispiel für zusätzliche Vorteile, aber dies reicht nicht aus.

Entwurf eines gemeinsamen **Grundstudiums** für den Studiengang Bibliotheks- und Informationswesen

Es sind jeweils *Fächer* aufgeführt; innerhalb der Fächer werden insbesondere in höheren Semestern jeweils konkrete *Lehrveranstaltungen* mit eigener Thematik anzubieten sein. (WP=Wahlpflicht)

1. Semester

- Information als Dienstleistung
- Einführung in das Bibliotheks- und Informationswesen
- Grundlagen der Datenverarbeitung I
- Statistik I
- Strukturen des Informationswesens I
- Einführung in die Betriebs- und Verwaltungslehre, Betriebswirtschaft I
- Typen konventioneller und maschinenlesbarer Kataloge
- Medienbeschreibung I
- Publikations- und Medienkunde I

2. Semester

- Grundlagen der Datenverarbeitung II
- Statistik II
- Recht I
- Strukturen des Informationswesens II
- Einführung in die Betriebs- und Verwaltungslehre, Betriebswirtschaft II
- Medienbeschreibung II
- Inhaltliche Erschließung von Medien I
- Marketing/ Öffentlichkeitsarbeit I
- Publikations- und Medienkunde II

3. Semester

- Recht II
- Kommunikationstechnik
- Medienangebot und -markt
- Bau- und Einrichtungsfragen, Haus-, Reprotechnik
- Medienbeschreibung III
- Inhaltliche Erschließung von Medien II
- Informationsdienstleistungen
- Nutzerstrukturanalyse
- Marketing/ Öffentlichkeitsarbeit II
- Kommunikationstraining
- Medienrezeption

- Wiss.-Fächergruppe Wirtschafts-/Sozial-/Rechtswiss. oder Naturwiss./Technik oder Sprach-/Literaturwiss. oder Kultur-/Kunstwiss. (WP)

Hinzukommt für alle Semester des Grundstudiums ein Angebot von Sprachkursen als Wahlfächer.

Entwurf des **Hauptstudiums** für die Studienrichtung Bibliothekswesen mit den Studienschwerpunkten "Öffentliche Bibliotheken" und "Wissenschaftliche Bibliotheken"

Es sind jeweils *Fächer* aufgeführt; innerhalb der Fächer werden insbesondere in höheren Semestern jeweils konkrete *Lehrveranstaltungen* mit eigener Thematik anzubieten sein. (WP=Wahlpflicht)

4. Semester

- Strukturen des internationalen Bibliotheks- und Dokumentationswesens
- Bibliotheksgeschichte
- Betriebs- und Verwaltungslehre
- Medienerhaltung und -pflege
- Theorie des Information Retrieval (mit praktischer Übung) (s.a. IRM)

ÖB

- Vorstellung ausgewählter Praxisbereiche/
Praktikumsvorbereitung
- Angebote klientenbezogener
Informationsarbeit
- Arbeit in Kinder- und
Jugendbibliotheken
- Lehrveranstaltung aus einer Gruppe der
Wiss.-Fächergruppen (WP)

WB

- Formale Erfassung besonderer Medien
- Vorstellung ausgewählter Praxisbereiche/
Praktikumsvorbereitung
- Angebote klientenbezogener
Informationsarbeit
- Lehrveranstaltung aus einer Gruppe der
Wiss.-Fächergruppen (WP)

(5. Semester = Praxissemester)

6. und 7. Semester

- Spezielle Rechtsfragen
- Personalführung, BAT, Mitarbeitermotivation

ÖB

- Praktische Informationsarbeit,
Fachinformation (WP)
- je 1 Veranstaltung aus den Fächergrup-
pen A bis F (WP)
- 3 Seminare nach Wahl aus den Fächer-
gruppen A bis F (WP)
- Projekt (in der Regel im 6. Sem.) (WP)
- Lehrveranstaltung aus einer Gruppe der
Wiss.-Fächergruppen (WP)

WB

- Praktische Informationsarbeit,
Fachinformation (WP)
- je 1 Veranstaltung aus den Fächergrup-
pen A bis F (WP)
- 3 Seminare nach Wahl aus den Fächer-
gruppen A bis F (WP)
- Projekt (in der Regel im 6. Sem.) (WP)
- Lehrveranstaltung aus einer Gruppe der
Wiss.-Fächergruppen (WP)

Entwurf des Hauptstudiums für die Studienrichtung Information Resources Management

Es sind jeweils *Fächer* aufgeführt; innerhalb der Fächer werden insbesondere in höheren Semestern jeweils konkrete *Lehrveranstaltungen* mit eigener Thematik anzubieten sein. (WP=Wahlpflicht)

4. Semester

- Strukturen der deutschen Wirtschaft
- Globaler Informationsmarkt
- Betriebswirtschaftslehre
- Controlling
- Planung betrieblicher Informations- und Kommunikationssysteme
- Theorie des Information Retrieval (mit praktischer Übung) (s.a. ÖB/WB)
- Vorstellung ausgewählter Praxisbereiche/ Praktikumsvorbereitung
- Angebote klientenbezogener Informationsarbeit

- Lehrveranstaltung aus einer Gruppe der Wiss.-Fächergruppen (WP)

(5. Semester = Praxissemester)

6. und 7. Semester

- Spezielle Rechtsfragen
- Personalführung, Mitarbeitermotivation
- Praktische Informationsarbeit, Fachinformation (WP)
- je 1 Veranstaltung aus den Fächergruppen A bis F (WP)
- 3 Seminare nach Wahl aus den Fächergruppen A bis F (WP)
- Projekt (in der Regel im 6. Sem.) (WP)

- Lehrveranstaltung aus einer Gruppe der Wiss.-Fächergruppen (WP)